Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertundfünfundneunzigstes Bändchen.

Ludwig Robert.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei.")

Zweihundertundfünfundneunzigstes Bändchen.

Ludwig Robert.

Mit Biographie.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Hermann J. Meyer.

Biographie des Dichters.

Ludwig Robert,

geb. den 16. Dec. 1778, gest. den 5. Juli 1832.

Ernst Friedrich Ludwig Robert, der besonders als Dramatiker hochgeschätzte Dichter, war der Sprößling einer gebildeten jüdischen Familie, die früher den Namen Levin führte, und Bruder der geistreichen Rahel, Gattin des bekannten Schriftstellers Varnhagen von Ense. Er genoß eine sehr sorgfältige Erziehung, durchlief das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich nach Vollendung der vorbereitenden Studien erst auf der berliner, dann auf der Universität zu Halle den philosophischen Wissenschaften. Nachdem er zu seiner weiteren Ausbildung eine Reise durch Deutschland, Holland und Frankreich gemacht, lebte er, ohne um eine Anstellung nachzusuchen, einzig der Dichtkunst. Dichtend und träumend zog er von einer deutschen Stadt in die andere; wo es ihm gefiel, ward eine Zeitlang gerastet, dann ging's weiter, um es anderswo mit Leben und Kunst zu versuchen. Dieses unstäte Umherwandern lehrte ihn die Schwächen der Welt kennen und trieb den in ihm schlummernden Keim der Satyre zur Blüthe empor. Die großartige allgemeine Bewegung von 1812 führte ihn der Politik zu; er erhielt eine Anstellung bei einer preußischen Gesandtschaft in Süddeutschland. Nach dem Frie-

den lebte er in Karlsruhe, später wiederum in Berlin, bis er sich 1831 beim Ausbruch der Cholera abermals nach dem Süden wandte. Er starb zu Baden-Baden am 5. Juli 1832.

Die erste Frucht von Roberts Muse war das Lustspiel „Die Verbildeten", worin er gegen das damalige geschmacklose Treiben in der Literatur die Geißel seines sprudelnden Witzes schwang. Das bedeutendste unter seinen Werken ist aber das Trauerspiel „Die Macht der Verhältnisse" (1819). Mit ergreifender Naturwahrheit hat der Dichter in diesem Drama die Konflikte dargestellt, welche zwischen dem geistigen Stolze einer kräftigen, edeln Menschennatur und den lächerlichen, hohlen Ansprüchen des Adels fast unvermeidlich sind; es ist das Erzeugniß einer männlichen Gesinnung, einer kräftigen Phantasie, gründlicher Beobachtungen und eines gesunden, für Menschenwürde glühenden Gefühls. Der Form nach zeichnet es sich durch sichere Charakterzeichnung und, wie Roberts sämmtliche Produktionen, durch Klarheit, Kürze und Kraft des Ausdrucks aus. — Die übrigen, in dramatischen Sachen, Erzählungen und Gedichten bestehenden Schriften dieses Dichters erschienen theils einzeln, theils in Zeitschriften und Taschenbüchern. Wir erwähnen nur noch die „Kämpfe der Zeit" (1817) und „Cassius und Phantasus", eine erzromantische Komödie (1824).

Die Macht der Verhält-
nisse.

Ein Trauerspiel.

(Im Auszug.)

Personen:

Graf von der Falkenau, Staatsminister und Chef der Justiz.
Grafin Eleonore, seine Gemahlin in zweiter Ehe.
Gräfin Sophie
Graf Gustav, Oberst und Kommandirender der Garde } seine Kinder erster Ehe.
Major von Wall, Flügeladjutant des Fürsten.
Der Präsident des Tribunals.
August Weiß, ein Schriftsteller.
Emilie Weiß.
Wilhelm Weiß, ihr Vater, Pfarrer zu Wiesenthal.
Wallmann, Sekretär des Ministers.
Aufwärter. Bediente.

Das Stück spielt in einer deutschen Hauptstadt in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Einfaches Zimmer.

Weiß. Major Wall.

— — —

Major. Ich habe den Garden die Ordre gebracht, sich marschfertig zu halten, jeden Tag ausrücken zu können.

Weiß. Das Gerücht davon war schon lange hier; aber dieser Krieg ....

Major. Krieg und Krieg und Krieg. Seit einem Monat hab' ich schon kein and'res Wort gehört. So gerne ich ihn mitmache, so ungern sprech' ich davon.

Weiß (etwas piquirt, mit einer Verbeugung). Ich verstehe die diplomatische Wendung. Also von etwas Anderem, Herr Major.

Major. Daß Sie doch immer so empfindlich sind, lieber Weiß. Sie machen es Ihren besten Freunden schwer, mit Ihnen zu leben.

Weiß. Ich scheide den Adjutanten des Fürsten, der als ein Eingeweihter nicht von politischen Gegenständen sprechen will, von meinem Gönner, dem Major Wall. That ich Unrecht daran?

Major. In der Sache selbst — nicht; aber in der Art. Empfindlichkeit zeigt immer von Mangel an innerm Gleichgewicht und ziemt keinen Manne, der in der Welt ruhig und kräftig wirken soll.

Weiß. Zu dieser ertödtenden Weisheit kann ich mich nicht emporschwingen. Ich gebe Jedem was ihm gebührt und geb' es gern; aber ich verlange auch von Jedwedem was mir von Rechts wegen zukommt. Geschieht es nicht und heischt es dann die Ehre .....

Major (ihn unterbrechend). Wenn es die Ehre heischt, so wird jeder Brave das thun, was er nicht lassen darf. Sie haben in Ihrem letzten Werke, in der Vertheidigung der Adelsrechte, hierüber das Erschöpfende gesagt, und ich kam recht eigentlich hieher, um Ihnen Dank zu sagen für dieses Buch; aber seyn Sie mir nicht böse, lieber Weiß, die klare Ansicht, die Ruhe, die aus dieser Schrift hervorleuchtet, ich finde sie in Ihrem Leben nicht wieder. Sie sind unstät in Ihrer Handelsweise; nicht im Reinen mit sich selbst über Ihre Bestimmung; und was insbesondere jene konventionelle Ehre betrifft, so stehen Sie stets auf der Lauer, auf dem Anstand und wünschen fast, daß sie gefährdet werden möchte. Nehmen Sie mir den Hofmeisterton nicht übel, aber ich kenne die Welt an die zehn Jahre länger, als Sie; und nehme Theil an Ihnen, bin Ihr Freund. —

Weiß (herzlich). Ich erkenne Ihre Güte. Aber wie soll ich mich anders benehmen? Sie wissen, wie sehr ich auf strenge Scheidung der Stände halte. Sie wissen es aus jenem Buche,

welches Sie eben anführten; aber darin, daß die Ehre nun einmal in unsern Zeitläuften das Erbeigenthum des Adels geworden ist, eben darin liegt meine Entschuldigung. Haben Sie nöthig, der Welt zu beweisen, daß Sie ein Mann von Ehre sind? — Mit nichten! Kein Mensch darf es wagen, daran zu zweifeln — Ich aber, dem der Edelsinn vielleicht nur als ein schönes Geschenk der Natur und nicht als ein anerkanntes Erbgut von seinen Voreltern überkommen ist; ich muß gewissermaßen mich erst vor der Welt legitimiren, daß ich . . . nun ja! daß ich kein gemeiner Mensch bin! —

Major. Im Gegentheil, lieber Weiß, ich möchte glauben, daß uns, und nur uns, die Pflicht auferlegt ist, uns auf diese Art zu beweisen. Wir müssen durch fortgesetzte, edle Lebensverachtung zeigen, daß wir die würdigen Nachkommen ritterlicher Ahnen sind; Sie aber haben andre Zwecke, einen andern Wirkungskreis; ja eine andre Ehre, möcht' ich sagen!

Weiß. Wahr! sehr wahr! Wenn nur im wirklichen Leben das alles so streng zu scheiden wäre, als in der Idee! — Wie soll zum Beispiel ein Nichtadeliger, wenn er nun unglücklicherweise ein edler Mensch ist, sich gegen einen vornehmen Grafen benehmen, der ihn sehr ohne Umstände und sehr oft besucht blos um die Schwester des armen Menschen, ein junges unerfahrnes Ding, zu kennen und zu fangen?

Major. Sie sprechen von dem Verhältniß des Obersten Falkenau zu Ihrer Schwester?

Weiß (schnell einfallend). Verhältniß? Also schon ein Verhältniß wird das genannt?

Major. Stoßen Sie sich nicht an ein Wort, an eine Redensart. —

Weiß. Ich will nicht hoffen, daß es zur Redensart geworden ist.

Major. Ruhig! lieber Weiß, ruhig! — Sie haben wieder in der Sache Recht, in der Art das vollkommenste Unrecht. — Gegen mich brausen Sie auf, den Obersten behandeln Sie mit schneidender Höflichkeit, Ihrer Schwester gegenüber sind Sie kalt und stumm. — Das ist die sicherste Art, die Gemüther durchaus zu verwirren. Ruhig müssen Sie sich zeigen, überlegt und gütig; nicht als der ritterliche Vertheidiger Ihrer Schwester, sondern als ihr sorgsamer Vater auftreten. Sprechen Sie mit ihr, mit dem Obersten. Sprechen Sie, wenn Sie es nöthig finden, mit seinem Vater, dem Minister.

Weiß. Mit Sprechen wird heut' zu Tage wenig ausgerichtet in der Welt.

Major. Eine Wahrheit, die hier nicht in Anwendung kommt. Folgen Sie mir ....
(Ein Aufwärter tritt ein und gibt Weiß einen Brief.)

Ich will nicht länger stören, Sie haben Posttag und ich muß auf die Parade.

Weiß. Man sieht Sie also nicht mehr?

Major. Wenn Sie vor Tische einen Augenblick auf den Klubb kommen, so finden Sie mich dort. Ich habe die heutigen Papiere noch nicht gelesen. (Ab.)

Weiß (ihn begleitend). Ich werde die Ehre haben.

— — —

Emilie (hereinstürzend). August! Um Gotteswillen! August!

Weiß. Was ist dir? Was ist geschehen?

Emilie. Ein Bote von Wiesenthal — Der Vater ... (sie weint).

Weiß. Nun, was ist dem Vater?

Emilie (weinend). Der Bote sagt, dem Herrn Prediger hätte ... Lieber August, erschrick nur nicht ... Der Vater ist todt; der Schlag hat ihn gerührt!

(Sie setzt sich auf einen Stuhl und weint.)

Weiß (geht hinaus und kommt gleich wieder herein, ein schwarz gesiegeltes Packet unter dem Arm, einen roth gesiegelten Brief in der Hand. Er bricht ihn hastig auf und liest ihn flüchtig durch). Du hast mich um Nichts und wieder Nichts erschreckt, Emilie. Hättest Du Dich näher nach der Sache erkundigt, so würdest Du Deinen ungemessenen Jammer erspart haben. — Da, lies! (Während Emilie den Brief liest, besieht Weiß das Packet aufmerksam von allen Seiten und legt es in seinen Schreibtisch, den er verschließt, setzt sich dann und schreibt.)

Emilie (liest). „Mein Sohn! Ich habe gestern einen heftigen, aber schnell vorübergehenden Anfall von Schlagfluß gehabt, und zeige Dir solches lieber gleich selbst an, bevor Du von unvorsichtigen Neuigkeitsträgern erschreckt wirst — Da es aber doch möglich seyn kann, daß mich der Allmächtige einmal auf eine so schnelle Weise, welches ich nicht wünsche, von

dieser Welt ruft, so fordert es meine Pflicht, Dir die beifolgenden Papiere anzuvertrauen. Sie enthalten Familienangelegenheiten; und ich nehme Dir hiemit feierlich Dein Wort ab, sie sorgfältig zu bewahren und nicht eher zu eröffnen, als bis Du Dein dreißigstes Jahr zurückgelegt hast. — Ich bin heute zu schwach, um mehr zu schreiben. Gott erhalte Dich! Dein Freund und Vater Wilhelm Weiß, Prediger zu Wiesenthal.

(Mit Thränen.)

Meine Emilie umarme ich" — August!

Weiß (weiterschreibend). Nun?

Emilie. Lieber August, ich muß wieder nach Wiesenthal hinaus. (Kleine Pause.) Der Vater wird immer älter und schwächer (wieder kleine Pause). Sieh nur und Schwester Julie kann ihn doch nicht so recht abwarten; sie hat zu viel mit ihren Kindern und in der Wirthschaft zu thun. (Kleine Pause.) Bist Du nicht meiner Meinung?

Weiß (weiterschreibend). Vollkommen.

Emilie. Aber Dich auch möcht' ich nicht gern verlassen. Du wirst dann so allein seyn, so ohne Pflege.

Weiß (weiterschreibend). Wenn Du sonst keine Ursach' hast, hier zu bleiben!

Emilie. Was sollt' ich für andre Ursachen haben.

Weiß (sie bedeutend unschauend). Nun, die schöne Stadt, die Residenz, die Gesellschaft.

Emilie. Ach Gott! was das betrifft, so kann es mir wohl gleich seyn, ob ich hier bin

oder in unserem Dorfe. Ich komme ja nicht aus dem Hause.

Weiß. Aber man kommt zu uns ins Haus, zu Dir! (Schnell aufstehend) Ja Emilie! Du sollst nach Wiesenthal; Du mußt wieder zurück. Nicht um den Vater zu pflegen. Der ist wohl aufgehoben bei unsrer braven Julie; aber damit Du dem Obersten aus den Augen kommst und der Oberst Dir — Sieh mich nicht so befremdet, so unbefangen fragend an.

Erschrick! werde roth! damit ich Dich nicht für verderbt halten muß.

Emilie (beschämt bittend seine Hand ergreifend). Lieber Bruder!

Weiß. So recht, Emilie! habe Vertrauen zu mir! Du hast mir jetzt Alles gesagt. Dein Blick genügt mir. und ich erlasse Dir gern ein dürres Geständniß — Erlaube mir aber, daß ich das, was Dir hier begegnet ist, und woraus Du Dir vielleicht eine rechte selige Zukunft zusammengebauet hast; erlaube mir, daß ich Dir das von dem Gesichtspunkt aus zeige, von dem jeder Erfahrene, jeder Vernünftige es ansehen wird. — Wo und wann Dich der Oberst zuerst gesehen hat, weiß ich nicht; genug, Du warst hübsch und besonders jung und schuldlos genug, um ihn zu reizen. Er machte sich an mich und wußte es fein und weltklug so einzuleiten, daß er uns jetzt täglich besuchen darf — Daß er dich auf diese Weise oft allein sah, war nicht zu vermeiden; daß er Dir seine Liebe erklärt hat, ist in der Regel, und daß Du ihm die Deinige wenigstens mit Blicken gestanden hast, auch daran ist nicht zu zweifeln — hat er Dir aber

ehrlich und offen, und ohne alle Umschweife, seine Hand angeboten? — Antworte mir, Emilie!

Emilie. Du kannst es glauben, August, der Oberst liebt mich so aufrichtig! so wahr!

Weiß (ruhig). Hat er Dir seine Hand angeboten?

Emilie. Es war die Rede davon . . . . aber die Verhältnisse, die Umstände. Nach dem Tode seines Vaters vielleicht.

Weiß. Vielleicht? Emilie! Vielleicht!

— — —

Emilie. Nein, Du kennst ihn nicht; er wird gewiß sein Wort nicht brechen.

Weiß. Gut. Ihr seyd mit einander so weit, als ich es vermuthete — Ich will Dir nun die möglichen Fälle zeigen, die Dir bevorstehen — Entweder der Oberst schwankt noch zwischen der Pflicht, die ihm sein Stand auferlegt, und zwischen der, die er einem ehrlichen Mädchen schuldig ist; und in diesem Fall muß das Herkommen, die Vernunft über ihn siegen — Unterdessen aber geht Dein guter Name zu Grunde! — Oder er ist ein sehr geübter Verführer, und dann Deiner Liebe nicht werth — Hältst Du Dich standhaft, so wird Dein Herz doch vergiftet bleiben, so wirst Du dieses Gift hinüber tragen in eine andre Ehe; und nie im Stande seyn, einen Mann wahrhaft zu beglücken, nie selbst glücklich seyn — Fällst Du aber . . . . ! (sie umarmend) Nein Emilie, Du bist meine Schwester; Das wirst, das kannst Du nicht!

Emilie (weint).

Weiß. O! warum hat Dich Dein Vater nicht still und ungestört aufwachsen lassen in dem

beschränkten Kreise seiner Häuslichkeit'! Warum wollt' er Dich erziehen lassen! wozu? wozu in der Stadt! Und daß ich hieher kam! und Dich bei mir behielt!

Emilie. Lieber Bruder, Du siehst auch Alles so schwarz.

Weiß. Ich sehe wahr. Tritt nicht hinaus, Mädchen, über den Kreis, den Dir Geburt und Verhältnisse zu Deinem Wirken anzeigen. Es ist ein Zauberkreis, den die Vorsehung selbst vorsorgend um Dich hergezogen hat. Tritt nicht hinaus! Jenseits bist Du verloren. — (Sanft) Liebe Emilie! kehre zum Vater zurück, wenn es noch Zeit ist — Ist es noch Zeit? — Sey aufrichtig!

Emilie. Nun ja, ich will aufrichtig seyn; ich würde nicht gern nach Wiesenthal zurück —

Weiß. Nicht gern; das weiß ich; doch wenn Du nun müßtest?

Emilie. Wenn ich müßte? . . . Was könnte man nicht, wenn man muß?

Weiß. Aber Du willst die Nothwendigkeit nicht einsehen?

Emilie. Nein, ich kann sie nicht einsehen. Warum sollte ich so undankbar seyn; ihm so gar nicht vertrauen? Warum sollt' ich dies höchste Glück, das mir begegnet . . .

Weiß (einfallend). Es gibt kein Glück, das uns so äußerlich entgegen kommt.

Emilie. Auch Du, lieber August, bist nicht, wie es der Vater wollte, Prediger geworden. Du hast ein andres Fach gewählt; und es ist gewiß so besser für Dich, für uns Alle.

Weiß. Anders ist es mit dem Weibe, ein Anderes mit dem Manne; sie soll sich beschränken er emporstreben zum Würdigsten, zum Größten.

Emilie. So laß mich bei Dir bleiben. Es ist vielleicht zu Deinem Besten. Du weißt noch gar nicht, wie das Glück auch Dir wohl will. Die Schwester des Obersten, Comtesse Sophie, Du wirst es gar nicht glauben; aber ich bin es überzeugt, fest überzeugt, sie liebt Dich.

Weiß (ruhig). Ich weiß es.

Emilie. So hat sie sich Dir entdeckt?

Weiß. Das nicht. Aber verrathen, durch Worte und Blicke. Die Besuche, die sie Dir macht, gelten mir, so wie ihr Bruder zu mir kommt, um Dich zu finden. Beides ist unrecht und unnütz.

Emilie Du liebst sie also nicht.

Weiß. Ich will sie nicht lieben.

Emilie. Nun, das ist dasselbe, denn wenn man liebt, so muß man wohl lieben.

Weiß. Ein abgenutzter Gemeinplatz, von einem Schwächling erfunden und von Schwächlingen nachgebetet. Wer wollen kann, kann Alles; und ich will die Comtesse nicht lieben, gerade weil ich sie liebe. — Was sie für mich empfindet, ist eine jugendliche Verirrung ihres etwas phantastischen Gemüths — Sie hat mittelmäßige Verse von mir gelesen, die ich in früherer Jugend unvorsichtiger Weise drucken ließ, und schwärmt mit dem sehnsüchtigen liebekranken Jüngling; sie lies't jetzt meine wissenschaftlichen Werke, die sie nur zur Hälfte versteht, und sieht in mir ein unbegreifliches, halb über-

irdisches Wesen — So kalt und zurückhaltend so gleichgültig ich mich gegen sie betrage, so schnell wird auch diese Verirrung vorübergehen. — Ich habe zu viel Achtung für das Mädchen, um sie in ihrem Irrthum zu bestärken, und viel zu viel Sinn für Standesverhältnisse, um thörichten Hoffnungen zu fröhnen.

Emilie. Aber Du hast mir ja niemals gesagt, daß Du um die Liebe der Comtesse wußtest.

Weiß. Weil ich mich schämte, es bemerkt zu haben. Jetzt aber sage ich es Dir; und zwar aus guter Ursach', — Ich wünschte, Du brächtest sie über mich auf's Reine; Du theiltest ihr meine Gesinnungen mit, so dürr und trokken wie nur immer möglich.

Emilie. Um sie zu heilen?

Aufwärter (tritt ein). Die junge Gräfin ist vorgefahren zu Mamsell Emilie.

Emilie. Es wird mir eine Ehre seyn.

(Aufwärter ab.)

Weiß. Willst Du ihr nicht entgegen gehen und sie in Dein Zimmer führen?

Emilie. Ich bin in Verlegenheit . . .; Es ist noch nicht aufgeräumt bei mir.

Weiß. Wieder einmal! (Ironisch) Du bist schlecht bedient, Emilie; ich werde für ein durchaus neues Gesinde sorgen müssen.

Emilie. Erlaubst Du mir wohl, die Gräfin hier in Deinem Zimmer aufzunehmen?

Weiß. Es ist eilf Uhr; ich muß ausgehn. Recht gern. (Er nimmt Hut und Stock, während das Zimmer geöffnet wird und die Comtesse eintritt.)

Gräfin Sophie (kommt, zu Emilien, die ihr entgegen kommt). Guten Morgen, Liebe! Ich habe Putz eingekauft in der Stadt, und da ich Sie so lange nicht gesehen habe — (sie gibt ihr die Hand und küßt sie. Weiß grüßt sie, sie verneigt sich.) Herr Weiß —

Weiß (verbeugt sich).

Gr. Sophie. Sie sind im Begriff auszugehen, Sie werden sich doch von mir nicht stören lassen.

Weiß (höflich). Wie könnten Sie mich stören?

Gr. Sophie. Die Frage lautet doppelsinnig. Wie soll ich sie nehmen?

Weiß. So einfach und unberechnet als möglich.

Gr. Sophie. So will ich denn so eitel seyn und sie so auslegen, als ob Sie es gut gemeint hätten.

Weiß. Sie lassen mir nur Gerechtigkeit widerfahren: ich habe es wirklich gut gemeint. —

Gr. Sophie. Ich fühle auch diesen Doppsinn — Aber ersparen Sie mir den glatten, gesellschaftlichen Ton! Glauben Sie nur, wenn man, wie ich, gezwungen ist, sein halbes Leben lang immer wieder dieselben hergebrachten Redensweisen zu wiederholen; man wird's am Ende müde, man sehnt sich nach einem vernünftigen, nach einem gemüthlichen Gespräch. — Deswegen gefalle ich mir so sehr bei unsrer guten Emilie — ich bin freier und fröhlicher hier, als in unsern erleuchteten Sälen.

Emilie. Weil Sie's gewohnt sind, liebe Comtesse. Wir wünschen uns dorthin.

Weiß. Wir? Du vielleicht. Ich nicht! —

Gr. Sophie. Sehen Sie wohl, lieber Herr Weiß, Sie sind also doch meiner Meinung. Sie ziehen eine stille glückliche Häuslichkeit dem bunten Weltgewühle vor.

Weiß. Verstehen Sie mich nicht unrecht. Ich wünsche mich nicht in die Gesellschaft; weil es überhaupt thöricht ist, so ins Blaue hinein zu wünschen. Ich darf sagen, daß ich mich zu bescheiden weiß, daß ich Grenzen achte.

Gr. Sophie. Und ich darf wohl behaupten, daß Sie's ein wenig zu genau nehmen. Jemandem Artigkeiten sagen ist platt. Thut es eine Frau einem Mann gegenüber, so ist es fast nicht ziemlich; und doch zwingen Sie mich dazu. Sie würden eine jede Gesellschaft zieren; die vernünftige sowohl wie die vornehme.

Weiß. Sie stellen da einen Gegensatz auf, der, verzeihen Sie, ein wenig stark ist.

Gr. Sophie. Den Sie selbst gemacht haben. Oder hätten Sie ganz und gar ein Gedicht vergessen, mit der Ueberschrift: „Die vornehme und die vernünftige Gesellschaft"?

Weiß (verlegen). Eine jugendliche Verirrung.

Gr. Sophie. Nehmen Sie es nicht so! Ich habe es noch gestern mit schmerzlicher Rührung, mit freudiger Sehnsucht gelesen. — Wie treffend sind in dem sinnigen Gedicht die thörichten abgeschmackten Vergnügungen der großen Welt beschrieben, wie anziehend, wie hinreißend die stillen Freuden, die Seligkeit verwandter Gemüther.

Weiß. Falsche Gegensätze, mit grellen Far-

ben ausgemalt. Wie gesagt, eine Jugendverirrung, die ich bereits durch meine neueren Schriften gründlich widerlegt glaube.

Gr. Sophie. Ihre neueren Schriften, lieber Herr Weiß, vermag ich nicht zu beurtheilen. Sie mögen trefflich seyn, sie sind es gewiß. Noch gestern bei Tafel wurde Ihr letztes Buch allgemein gelobt, und Sie können denken, wie mich das freute; aber Ihre früheren poetischen Arbeiten sprechen mich mehr an. In die Labyrinthe der Staatskunst darf das Weib nicht hin. Ich bewundre die Gebäude, die Sie dort aufführen; doch scheuchen sie mich in Ehrfurcht zurück. — Auf den Fluren der Poesie aber darf ich mich schon ergehen, und lese ich Ihre Gedichte, so bilde ich mir oft wohl ein, sie wären für mich geschrieben.

Weiß. Und, wenn Sie mich sprechen, so finden Sie sich getäuscht; ich bin derselbe nicht mehr, der jene Verse schrieb. — Damals würfelte ich die Verhältnisse der Welt bunt durcheinander; jetzt weiß ich sie zu trennen und zu achten. Sie werden auch dahin kommen, meine gnädige Comtesse. Suchen Sie dahin zu kommen, und bald! — — Aber ich störe die Damen — Sie haben gewiß von Angelegenheiten zu sprechen, die ich nicht hören darf, von Toilette und dergleichen.

Gr. Sophie. Sie enden Ihre Phrase mit einem bittern Scherz.

Weiß. Es ist der reinste Ernst.

(Sich verbeugend, ab.)

Gr. Sophie (geht schwankend nach einem

Stuhl oder Sopha und setzt sich; für sich). Er achtet mich nicht!

Emilie. Sind Sie nicht wohl? Liebe Comtesse!

Gr. Sophie. Liebe Emilie! (Für sich) Von Toilette und dergleichen!

Emilie. Mein Gott! Wie wird Ihnen?

Gr. Sophie (aufstehend). Nichts — Es geht schon vorüber! Eine leise Anwandlung von Krampf; ich bin dem leicht unterworfen. (Sie tritt an's Fenster.) Es thut mir leid, meine Liebe, wenn ich Sie erschreckt habe.

Emilie. Mein Bruder ging auch mit einer ....

Gr. Sophie (sie unterbrechend). Wir wollen seinem Rathe folgen. Ich habe allerlei Putz heute eingekauft — Lassen Sie doch meinen Bedienten den Carton heraufbringen. Sie sollen urtheilen, ob ich gut gewählt habe.

Emilie. Den Augenblick. (Ab.)

Gr. Sophie (allein).

Und hat er nicht Recht! Wohin soll das führen? Aber die Ruhe; die Kälte, der schneidende Vorwurf. — Bin ich denn so ganz unliebenswürdig? — „Sie werden auch dahin kommen" — Nein! Dahin gewiß nicht! — Unglücklich kann ich werden; und immer unglücklicher, je gewisser es mir wird, wie das Bild jener seligen Zukunft nur ein täuschender Traum ist, nur ein selbsterschaffenes Blendwerk eitler Phantasie; aber ruhig? — Nein, ruhig macht solche vergiftete Einsicht nicht — O warum stellte mich der Zufall auf diesen

Platz! — mit diesem Herzen?! — Nein! nein! er hat Unrecht! ich traue meinem treuen Herzen mehr, als seinem kalten, berechnenden Verstande — Nur Einen Funken meiner Liebe und anders, ganz anders würd' ihm die Welt erscheinen im Lichte seliger Freiheit. —

Emilie (kommt mit einem Carton zurück). Hier ist der Carton.

Gr. Sophie (ihre Thränen verbergend). Oeffnen Sie nur, Liebe!

Emilie (den Putz betrachtend). Allerliebst! Allerliebst! Das Diadem von Rosen wird sich vortrefflich machen. (Sie probirt es an. Bei dem Carton.) Ostindischer Mousselin, zum Kleide? und ein Besatz von Rosenknospen. Außerordentlich!

Gr. Sophie (gleichgültig). Ein vollständiger Ballanzug, zu Uebermorgen bei dem Dänischen Gesandten.

Emilie. Zum Ball; bei dem Gesandten? Da ist es wohl recht prächtig?

Gr. Sophie. Beneiden Sie mich darum?

Emilie. Beneiden! Wie können Sie glauben...

Gr. Sophie. Ich meine nur, ob Sie nicht gern dort seyn möchten.

Emilie. Wie sollte das wohl möglich seyn — Aber ich wüßte wirklich nicht, was ich darum gäbe, einmal einem so recht vornehmen Ball beizuwohnen; aber ich müßte ordentlich mit dazu gehören. Sie sind doch recht glücklich, liebe Comtesse.

Gr. Sophie. Glücklich? — Du bist glücklich; sorgloses, fröhliches Geschöpf! Dir ist ein Tanz, ein neuer Schmuck, Dein höchstes Glück, das Ziel Deiner Wünsche; während ich, von Fest zu Fest geschleppt, nicht weinen darf in den erleuchteten Sälen; nicht weinen und nicht hoffen! Berge auf Berge haben sie aufgethürmet um mich her; wohin mein Auge blickt, wolkenhohes Gebirge. Ich bin in einem weiten wüsten, traurigen Gefängniß! Keine hülfreiche Hand, die mich hinaus leitet — (sie wirft sich weinend in einen Stuhl).

Emilie. Beruhigen Sie sich, liebe Gräfin, Sie reizen sich zu sehr auf.

Gr. Sophie (sich fassend). Verzeihen Sie mir, ich ließ mich hinreißen. — Sie glauben also, daß mich das Rosendiadem gut kleiden wird? — Für wen schmück' ich mich? —

Emilie. Nicht so! — Schütten Sie Ihr Herz vor mir aus; das erleichtert.

Gr. Sophie. Nein, gutes Mädchen, das darf ich nicht — Mein Geheimniß muß mit mir sterben. — Errathe mich, wenn Du kannst; aber verlange nicht, daß ich es ausspreche; nicht, daß ich es mit Worten ausspreche. Sein Name einmal meinen Lippen entschlüpft, und der letzte Trost, der letzte Schimmer von Glück wäre mir erlöscht; ich würde Sie nie, nie wieder sehen können, Emilie. — — Nennen Sie es nicht Stolz, dieses Gefühl; ich selbst weiß es nicht zu erklären; aber unterdrücken kann ich es nicht. —

Emilie. Ich war aufrichtiger gegen Sie.

Gr. Sophie. Seyn Sie mir darum nicht böse. — Die Gemüther sind verschieden; es mag ein Fehler des meinigen seyn. Sie konnten mir Ihre Liebe zu meinem Bruder eingestehn; ich darf (sich unterbrechend). . . . Lieben Sie wirklich den Obristen; so recht einzig; so von ganzer Seele?

Emilie. Sie zweifeln? (Lächelnd) Er nicht.

Gr. Sophie. Aber ich begreife Ihre Ruhe nicht; Ihr fröhliches Wesen; Ihre Sorglosigkeit.

Emilie. Muß man denn durchaus traurig und trübsinnig seyn, wenn man liebt? — Ich weiß nur, daß ich mich nicht satt an ihm sehen kann, nicht müde werde, ihn anzuhören. Und wenn er ungereimte Worte auf gut Glück ohne Sinn an einander fügte, der Ton seiner Stimme schon würde mich bezaubern; und säß' er stumm da und unbeweglich, ich würde eben so ihm gegenüber sitzen und ihn ansehn und immer ansehn und glücklich seyn.

Gr. Sophie. Sie sind krank, Emilie, gefährlich krank! um so gefährlicher, da Sie es nicht wissen; da Sie sorglos auf einer Bahn gehn, die in einen Abgrund führt — Haben Sie auch bedacht? — Was soll, was kann aus dieser Liebe werden? —

Emilie. Darüber bin ich ohne Sorgen. Ich verlasse mich ganz auf ihn.

Gr. Sophie. Und dürfen Sie sich auf ihn verlassen? Kennen Sie ihn so genau? Ihre Bekanntschaft ist noch sehr neu.

Emilie. Und wenn sie von heute wäre; daß Der es gut, daß Der es herzlich mit mir meint; ich bin von meinem Leben nicht so überzeugt!

Gr. Sophie. Nehmen wir es an — Ich will es glauben, ich will es recht gern glauben — Aber wird er auch handeln können, wie er gern wollte? Sie scheinen unerfahren, meine Liebe, in den Verhältnissen der Welt. — Sie sind unübersteigbar, unbezwinglich — Sie sind an Macht dem ehernen Schicksal gleich — Sie sind ein zweites Geschick, von dem thörichten Menschengeschlecht sich selbst zu seiner Qual erschaffen. Das treueste Herz, der kräftigste Wille, sie erliegen endlich — Der allgemeine Wahn siegt.

Emilie. Ihr Bruder wird mich nicht verlassen. Liebe, gute Comtesse, wir können Beide noch recht glücklich werden.

Gr. Sophie. Nein! Nein! Von heut' an weiß ich's nur zu gut. Klar steht die Zukunft, klar und deutlich ....

Der Major (hastig auftretend). Mamsell Weiß, Sie werden verzeihen .... (die Gräfin gewahr werdend) Gräfin Sophie — (zu Emilien) Ihr Herr Bruder ...

Emilie. Es thut mir leid, er ist nicht zu Haus.

Major. Ich weiß es; Ich hab' ihn so eben gesprochen — Er ist auf dem Klubb — Er schickt mich her — Ein kleiner Unfall; es ist nicht von Bedeutung; aber der Vorsicht wegen;

sorgen Sie doch für einen Arzt — Ihm ist nicht wohl geworden.

Emilie. Sie erschrecken mich! Ich bitte Sie! was ist vorgefallen?

Gr. Sophie (heftig entsetzt, einer Ohnmacht nah', hält sich an einem Stuhl und überwindet sich).

Major. Seyn Sie ruhig! es ist wahrlich nicht von Bedeutung.

Emilie. Nein, nein! Sie sind bestürzt. Martern Sie mich nicht! Wo ist er? Ich will hin! lebt er noch? Sagen Sie mir Alles!

Major. Sie sollen Alles, Sie müssen Alles wissen. Aber sorgen Sie nur für's Erste für einen Arzt.

Emilie. Aber mein Bruder!

Major. Er wird gleich hier seyn. Man bringt ihn in einer Sänfte nach Haus.

Emilie (ablaufend). In einer Sänfte? Gerechter Himmel!

Major. Sie scheinen erschreckt. Setzen Sie sich einen Augenblick. Es ist ein äußerst, äußerst unangenehmer Vorfall — Als ob ich's geahnet hätte. Seine unüberlegte Hitze richtet den Menschen zu Grunde — Aber meine Gnädige . . .

Gr. Sophie (mit halbohnmächtiger, anscheinend ruhiger Stimme). Was ist es denn eigentlich?

Major. Ein unglückliches Zusammentreffen mit Ihrem Bruder, dem Obersten.

Gr. Sophie (erschreckt). Mit meinem Bruder? Wegen meiner?!

Major (verwundert). Wegen Ihrer?

Emilie (hereintretend). Ich habe zum Arzt geschickt. Jetzt erzählen Sie! Erzählen Sie!

Major. Aber seyn Sie auch ruhig. — Ich hab's der Gräfin bereits gesagt — Er hat einen unangenehmen Vorfall mit dem Obersten gehabt!

Emilie. Mit dem Obersten!! Was hat er gegen den Obersten? was ist es denn?

Major. Er kam auf den Klubb, und gleich im ersten Zimmer sah er den Obersten und mehrere Offiziere der Garde um ihn herum im Kreise — Ihr Name, Mamsell Weiß, wurde laut genannt, und er trat unbemerkt hinzu — Der Graf Falkenau soll sich in demselben Moment eines übereilten Ausdrucks in Hinsicht auf Ihre Herkunft bedient haben —

Emilie. Weiter! Weiter!

Major. Auf eine unüberlegte, vielleicht auf eine anstößige Weise bedauerte er, daß Sie an Stand und Rang ihm nicht gleich wären. Ihr Bruder nahm den flüchtigen Ausdruck für eine Beleidigung. — Sie haben Recht, Herr Oberst, sagte er; seinen Stamm rein zu erhalten, ist unerläßliche Pflicht jedes adligen Mannes. Ich bin von dieser Ordnung weltlicher Dinge so fest überzeugt, daß ich Sie bitten muß, meine Schwester künftig mit Ihren Besuchen zu verschonen.

Emilie. Wie hitzig! wie ungestüm! Und der Oberst?

Major. War besonnen genug, ihm seine

Hitze zu Gute zu halten. Er wollte die Sache in Scherz verkehren; aber Weiß fiel ihm in die Rede — Sie scheinen mich nicht verstanden zu haben, rief er laut, daß der Saal schallte, ich rede hier als Bruder, und sage Ihnen mit dürren Worten: Wer einem unschuldigen Mädchen die Ehe vorspiegelt, um sie zu verführen, der ist, er mag Graf oder Fürst seyn, ein ehrvergeßner, ein erbärmlicher Mensch!

Emilie. Ich Unbesonnene! Was hab' ich gethan?

Major. Der Oberst, auf eine so schimpfliche Weise beleidigt in Gegenwart seiner Offiziere, außer sich vor Wuth . . .

Gr. Sophie (außer sich). Stieß ihn nieder?

Major. Nein! auch er fehlte: — er schlug ihn ins Gesicht!

Gr. Sophie (sinkt in Ohnmacht). Allmächtiger!!

Major. Erholen Sie sich, liebe Gräfin. Was ist Ihnen? — Wie kann Sie das so erschrecken? Erholen Sie sich, meine Gnädige!

Gr. Sophie. Nichts! Nichts! Es geht vorüber — Ist mein Bruder gefährdet?

Major. Die Offiziere seines Regiments hielten Weiß zurück. Er hatte sich eines Degens bemächtigt — Man entwand ihm denselben, und er sank in heftigen Krämpfen zu Boden — Aber die Geschichte ergreift Sie zu sehr. — Sie sollten nach Haus. — Darf ich Sie an Ihren Wagen führen? Ich bin bald wieder hier, Mamsell. Gehen Sie Ihrem Bruder

entgegen. Er muß gleich kommen. Und daß Niemand zu ihm gelassen wird, außer dem Arzt. — Hören Sie? Niemand! Ich habe meine Ursach'. (Er führt die schwankende Gräfin ab.)

Emilie (allein). Ich bin das unglückseligste Geschöpf in der ganzen Welt!!

(Ab, dem Bruder entgegen).

Zweiter Aufzug.

Zimmer im Hause des Ministers. Die Gräfin Eleonore führt Sophie hinein, läßt sie auf einen Sopha niedersetzen, und setzt sich neben sie.

Eleonore. So, meine liebe Sophie! Der Saal hier ist heiterer. Und schon die Veränderung wird Ihnen wohl thun — Auf Ihrem eignen Zimmer knüpft sich an jeden bekannten Gegenstand eine ehemalige Empfindung, ein Gedanke an. — Ich kenne das nur zu gut. Nichts beruhigt so sehr, als eine neue Umgebung.

Sophie (sich an sie schmiegend und weinend). Liebe, liebe Freundin! Beste Mutter!

Eleonore. Die Zeit wird Ihren Kummer lindern.

Sophie. Die Zeit? — Und Sie haben keinen andern Trost für mich, als diese hergebrachte Formel; jenen Arzeneien gleich, die nicht helfen und nicht schaden, und die man rettungslosen Kranken gibt, um sie zu täuschen.

Eleonore. Sie irren. Und Sie müssen irren. Befangen von Schmerz haben Sie

keine Aussicht in die Zukunft; und es muß Ihnen Ihr jetziger Zustand wie ein ewiger vorkommen — Aber glauben Sie nur an die hergebrachte Formel, sie ist eine hergebrachte, weil sie eine heilige ist — Es wird eine Zeit kommen, wo Sie Alles anders sehn werden — Trauen Sie mir; ich weiß es aus Erfahrung: Sie werden sich einst Ihrer jetzigen Empfindung kaum noch erinnern können.

Sophie. Dazu gehörte Ihre starke, schöne Seele. Ich habe die Kraft nicht! —

Eleonore. Bedarf es der Kraft, um das Unmögliche für unmöglich zu halten; um das Unwiederbringliche verloren zu geben? — Nicht leichtsinnig zerstreuen sollen Sie sich, nicht über Ihren Zustand, über Ihre Verhältnisse hinwegschlüpfen — Sie müssen Ihr Mißgeschick betrachten, die Ursach' klar einsehn, der Einsicht sich unterwerfen; und in dieser Unterwerfung Ihren Trost finden — (wehmüthig) So hab' ich's vollbracht, Sophie; so fand ich Ruhe!

Sophie. O meine einzige, meine angebetete Freundin! Wie soll ich mich zu dieser Engelstugend, zu dieser himmlischen Reinheit emporschwingen!

Eleonore. Ich muß lächeln, wenn Sie so hochfliegende Namen für einfach Menschliches gebrauchen. Ich that, was nothwendig war.

Sophie. Sie entsagten dem Geliebten, wurden dem fremden Mann eine liebreiche Gattin; der fremden Tochter eine so treue, zärtliche Mutter.

(Sie küßt ihr die Hand.)

Eleonore. Was ich als Frau bei der Sache thun konnte, Sie wissen, ich habe es gethan. Ich erwarte jeden Augenblick den Major. Er ist der Freund des Herrn Weiß, und auch Ihres Bruders. Er ist ruhig und einsichtsvoll; er wird schon irgend einen Weg finden.

Sophie. O Sie Gute, Liebe! Sie Alles versöhnender Engel!

Der Minister (erscheint; zu einem Bedienten). Die Akten auf die Kanzlei; die Briefe auf die Post. Der Wagen soll gleich vorfahren. —

Eleonore. Sie müssen noch vor Mittag aus?

Minister. In die Session. Wir werden vermuthlich heute ein wenig spät zu Tische kommen. (Zur Tochter) Du siehst verweint aus, Sophie. Was hast Du wieder?

Eleonore. Sie ängstigt sich um ihren Bruder.

Minister. Weil die Garde Marschordre erhalten hat? Nun, das ist in der Regel; da müssen Bräute und Mütter und Schwestern weinen — Freilich wenn sie nachdenken könnten und Begriffe über Pflicht und Ehre hätten, so würden sie es unterlassen. — Empfindsamkeit ist aber auch nothwendig in der Welt.

Eleonore. Unsre Sophie ist nicht so schwach, als Sie glauben. Sie ist bestürzt über einen Ehrenhandel, den Graf Gustav heute auf dem Klubb ....

Minister. Ich habe davon gehört, mit

dem Schriftsteller, mit dem .... wie heißt er doch gleich?

Sophie. Weiß.

Minister. Richtig! Sein Vater ist Prediger. (Zu Sophie) Und darum weinst Du?

Eleonore. Sie fürchtet. ...

Minister. Was fürchtet sie? Daß er gegen Gustav schreiben wird? Der junge Mensch hat sich unsittlich gegen den Obersten betragen; er hat die Zurechtweisung verdient; mag er ihn verklagen, um noch obenein einen Verweis zu bekommen.

Sophie (ängstlich). Lieber Vater. Der Gegner meines Bruders ist ein äußerst, äußerst empfindlicher Mensch, zu Allem fähig, wenn seine Ehre gekränkt ist. Sie kennen ihn nicht.

Minister. Und woher kennst Du ihn? und so genau?

Eleonore. Seine Schwester ist das junge hübsche Mädchen, die, als der Comtesse im vorigen Winter der Wagen brach, sie so freundlich bei sich aufnahm.

Minister. Und Du hast das Mädchen besucht?

Sophie. Ja.

Minister. Und oft?

Sophie. Ich war ihr doch einige Artigkeit schuldig.

Minister. Eine! aber nicht einige.

Sophie. Sie ist sehr liebenswürdig, sie gefiel mir.

Minister. Nun, wenn Du sie künftig wieder sehn willst, so thu' mir den Gefallen und

laß sie zu Dir rufen — Willst Du mich jetzt wohl mit Deiner Mutter einen Augenblick allein lassen?

Sophie (ab).

Minister. Sie werden die Güte haben und künftig nicht erlauben, daß Sophie zu dem Mädchen geht — Ich glaube sogar, daß Sie wohlgethan hätten, es früher schon zu verhindern.

Eleonore. Ich wünschte selbst, daß ich es bedacht hätte.

Minister. Es freut mich, daß Sie meiner Meinung sind. Wozu sollen dergleichen Bekanntschaften für ein junges Mädchen ihres Standes? Ihres Gleichen ist sie nun einmal nicht, mag dabei vielleicht eine recht gebildete Person seyn. Das gibt unangenehme Verlegenheiten. Wie soll sie sich öffentlich gegen sie benehmen, wenn sie unter vier Augen vertraut mit ihr ist? Entweder sie muß allem Herkommen Trotz bieten, oder die nähere Bekanntschaft mit ihr verläugnen. Beides ist unrecht. —

Eleonore. Es ließe sich zwar ein freundschaftliches Verhältniß zwischen zwei Mädchen so verschiedenen Standes denken; aber, Sie haben Recht, es ist von beiden Seiten ein schwierig Ding, unzweideutig und wahr zu bleiben. Und hier nun überdieß der Umstand, daß sie bei ihrem Bruder wohnt.

Minister. Nun sehen Sie, das hab' ich nicht einmal gewußt. Mich wundert wahrhaftig, daß die Stadt noch kein Mährchen von einem gedoppelten Verhältniß erzählt — Sie wissen doch, daß der Oberst um des Mädchens willen mit dem Bruder in Streit gerathen ist? Je mehr ich es

überlege, je anstößiger finde ich's, daß Sophie dort Besuche macht, kommt es doch gerade so heraus, als ob sie dem Obersten Thor und Thür öffnen und sich für sein gutes Glück bei der Kleinen bemühen wollte.

Eleonore. Ich werde ernstlich mit ihr sprechen; und sie soll nicht wieder hin.

Minister. Ich danke Ihnen zum Voraus für Ihre Güte; Sie verbinden mich sehr — Sie sind ein braves tugendhaftes Weib, Eleonore; und ich bin stolz auf meine Wahl.

Eleonore. Aber auch der Oberst ....

Minister. Nun, ein junger Mensch, dem heute Die und morgen Jene gefällt.

Eleonore. Und der heute Die und morgen Jene unglücklich macht. Ich bitte Sie, mein Gemahl, sprechen Sie mit ihm. Ich würde es selbst thun, wenn wir auf einem vertraulichen Fuß wären.

Minister. Er ist in den Jahren, wo er sich in dergleichen Angelegenheiten selbst rathen muß — Liebt er das Mädchen ernsthaft, so wird er sie auch achten und schonen, und sich über kurz oder lang von ihr in allen Ehren zurückziehen — Ist es aber nur eine Liebelei, eine leidenschaftliche Laune, gut, so wird er ihr zu gefallen suchen, wird sie beschwören, bestürmen, beschenken. — Ist sie dann leichtsinnig, so ist das ihre Schuld; hält sie aber auf Tugend und Ehre, so wird sie ihn mit einer bessern Meinung über sie davon schicken — So hab' ich es in meiner Jugend gehalten, und bin nie in Verlegenheit, nie in Händel gerathen.

Eleonore. Wie aber, wenn sie

ihn wahrhaft liebte, er aber, wie Sie es nennen, nur eine leidenschaftliche Laune für sie hätte.

Minister. So wird sie sich anfänglich täuschen, zuletzt aber ihren Irrthum einsehn und sich trösten.

Eleonore. Nein, ihr Leben lang unglücklich seyn. O mein Gemahl, Sie wissen, wie ich Sie schätze; Sie sind von einer unwandelbaren Rechtlichkeit, Sie sind dabei von einer so seltnen Güte! Aber die Liebe! Sie kennen dieß Gefühl nicht; nicht in seinem ganzen Umfange.

Minister. Glauben Sie das nicht — Sind mir gleich in meinem zwei und fünfzigsten Jahre Ruhm und Rechtlichkeit das Höchste geworden, so war doch vielleicht in meinen zwanzigsten die Liebe das Ideal und die Triebfeder meines Lebens.

Eleonore. Nun denn, so beschwöre ich Sie bei der Erinnerung dieses Gefühls, retten Sie das arme liebende Geschöpf vom Verderben — lassen Sie den Obersten rufen, sprechen Sie mit ihm! daß er sie schone, daß er sie lasse, daß er nicht grausam mit ihr spiele!

Minister. Und was würde das Gespräch mit meinem Sohne bewirken? Gerade das Gegentheil von dem, was Sie glauben — Ein Verbot, ein Hinderniß würde ihn um so mehr entflammen, die Eitelkeit, sich geliebt zu wissen, ein neuer Reiz für ihn seyn — Wenn Sie Etwas in der Sache thun wollen, Leonore, so sprechen Sie mit dem Mädchen — sie hat sich zu hüten, sie muß am meisten besorgt seyn, nicht

er. — — Mißverstehen Sie mich nicht! — Wie ich Ihnen schon sagte — wenn sie wahrhaft tugendhaft ist, so wird sie's gewiß auch bleiben.

Eleonore. Und wenn sie nun leichtsinnig wäre? — Wenn sie fiele?

Minister. So wird er für sie sorgen.

Eleonore. Und sein Kind?

Minister. Auch für das Kind. Wie jeder ehrliche Mann in solchem Falle gewöhnlich handelt.

Eleonore. Jeder ehrliche? gewöhnlich?

Minister. Nun ja. Die goldne Zeit ist vorüber. Wir leben nicht mehr in einer idyllischen Welt.

Eleonore. Das heißt mit andern Worten: unsre Unschuld ist verloren und unsre Tugend.

Minister. Wenn Sie unter Unschuld ein totales Nichtwissen verstehen, so ist dieses Ideal freilich verloren gegangen. Die Tugend aber besteht noch in der Welt; nur daß wir auf einem andern Wege als dem der Unschuld zu ihr gelangen sollen.

Eleonore. Und kann sich auf einem andern Wege unser Herz rein erhalten?

Minister. Ich ehre das Weib in Ihnen, die das nicht begreifen kann. Die Frauen mögen, sollen vielleicht die Welt nur von einer sentimentalen Seite begreifen — Wir müssen sie ganz, ihr Schlechtes und ihr Gutes kennen. Wir müssen Verhältnisse abwägen, Rücksichten nehmen; uns sind andre Tugenden und andre Pflichten auferlegt.

Eleonore. Wir haben uns von einem besondern Falle zu sehr ins Allgemeine verloren. — Ich stelle die einfache Frage auf, ob ein Vater sein Kind verläugnen darf?

Minister (nach einer kleinen Pause). Die Umstände können es gebieten — Ja!

Eleonore. So darf er wählen unter seinen Kindern; dieß für rechtmäßig erkennen, jenes nicht?

Minister. Er wählt nicht, die Verhältnisse gebieten und das Gesetz erlaubt, diesen Unterschied zu machen.

Eleonore. Macht denn auch die Natur einen Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern?

Minister. Die Natur verbietet auch nicht zu stehlen. Die Natur hat auch an unsrer Staatsverfassung nicht mitgearbeitet.

Eleonore. Leider nicht!

Bedienter (tritt ein). Der Major Wall zu Ihrer Excellenz, der Gräfin. Sie hätten befohlen.

Eleonore (zum Bedienten). Er wird mir angenehm seyn.

(Bedienter ab.)

(Zum Minister)

Ich habe ihn rufen lassen. Ich denke, er wird den Handel zwischen dem Obersten und Weiß am besten vermitteln.

Minister. Was ist da zu vermitteln?

Der Major (tritt auf; nach einer Verbeugung zur Gräfin). Ihre Excellenz haben befohlen.

Eleonore. Sie werden es nicht übel nehmen, Herr Major, wenn ich Sie vielleicht von Geschäften abhalte; Sie werden es nicht mißdeuten, daß sich eine Frau in Angelegenheiten der Männer einmischt — Aber wir wünschen den Vorfall zwischen dem Grafen Gustav und einem gewissen Herrn Weiß in Güte und still ausgeglichen zu sehn — Sie sind ein Freund unsers Sohns, Sie kennen seinen Gegner, und wir halten Sie für einen einsichtsvollen und verständigen Mann.

Major (verbeugt sich).

Minister. Ja, Herr Major. Suchen Sie es dahin zu bringen, daß der Mensch kein Aufhebens von der Sache macht; daß er meinen Sohn nicht verklagt, nicht jetzt, in dem Augenblick, wo er marschiren soll. Es wäre unangenehm — Sparen Sie kein Geld. Ich gebe Ihnen Vollmacht. —

Major. Ich werde keine Mühe scheun, die Sache ins Geleis zu bringen; aber Ihre Excellenz verzeihen mir, Sie scheinen den Mann, von dem hier die Rede ist, nicht zu kennen.

Minister. Wie so, ist er so empfindlich?

Major. Ich kenne so leicht keinen empfindlicheren Menschen. Mit einem Ton, mit einem Blick ist er aufzubringen.

Minister. Ein allgemeiner Fehler der Zeit. Kein Mensch will sich jetzt auch nur das Geringste gefallen lassen — Die Ungebundenheit nimmt überhand — Man wird am Ende nicht mehr wissen, mit wem man Rücksichten nehmen soll, oder nicht. — Was will er denn?

Soll man ihm eine öffentliche Ehrenerklärung geben?

Major. So wie ich den Mann kenne, so möchte er sich damit auch wohl schwerlich begnügen.

Minister. Nun, wenn er ein Narr ist, so mag er laufen; so mag er....

Eleonore (in die Rede fallend). Nicht so, mein Gemahl. Nehmen Sie Rücksicht auf einen Menschen, der äußerst reizbar ist; den man auf das empfindlichste gekränkt, öffentlich beschimpft hat. Er kann es nicht dulden.

Minister. Das hätte er vorher bedenken sollen. Wie ich die Geschichte gehört habe, so blieb dem Obersten nichts anders übrig. — Sie waren zugegen, Herr Major?

Major. Nicht von Anfang, Ihre Excellenz. Aber da es nun einmal so weit gekommen war, so blieb freilich Ihrem Herrn Sohn keine andre Wahl, als das Aeußerste, — oder das zu thun, was er that; und was ich doch im Grunde nicht ganz billigen kann.

Minister. Er hat die Beleidigung von sich auf ihn herübergewälzt; und mich dünkt, das war klüger, als sie auf eine blutige Weise zu rächen, was ihm doch am Ende Leid gethan, ihn in eine mißliche Verwicklung gebracht hätte — Militärpersonen sind wirklich darin in einer üblen Lage. Jeder Einzelne ist gezwungen, die Ehre des gesammten Standes auf seine eignen Kosten zu vertheidigen. — Das sollten die Andern bedenken und ihnen gegenüber um so behutsamer seyn, und ein unbedachtes Wort lieber nicht bemerken. Aber das brauf't heut' zu Tage Alles

auf, Keiner kennt seinen Platz in der Welt, Keiner will Etwas erdulden. Das Beste dabei ist, daß der angebliche Muth solcher Neulinge nur ein halber ist. — Das posaunt nur so lange, bis man sie auf eine handgreifliche Art zu Recht weist, dann sind sie still — So war's mit dem Weiß auch. Nicht wahr?

Major. Wie es Ihre Excellenz nehmen wollen. Er wurde von mehreren Offizieren der Garde zurückgehalten und fiel endlich in heftigen Krämpfen bewußtlos zu Boden.

Minister (verwundert). So?

Eleonore. Der Unglückliche!

Major. Wie ich Ihnen sagte, man hat keinen Begriff von dieser äußersten Reizbarkeit.

Eleonore. Nun, um so weniger darf man die Sache so auf's Ungefähr und unvermittelt hingehn lassen. Es ist gefährlich, mein Gemahl, es könnte ein Unglück entstehen.

Minister. Das besorge ich nicht. Das Aufsehn nur, das die Geschichte macht, ist mir unangenehm; und aus dieser Ursach' wäre es mir wirklich lieb, Herr Major, wenn Sie den Menschen beruhigen könnten.

Major. Ich will mein Mögliches thun.

Bedienter (eintretend zum Minister). Der Wagen für Ihre Excellenz.

Minister. Gut.

Bedienter. Der Herr Major von Wall möchten sich doch, wenn Sie von hier weggehn, zu dem Herrn Obersten herunter bemühn.

Minister. Ist mein Sohn zu Haus?

Bedienter. Der Graf ist so eben von Pferde gestiegen.

Minister. Er möchte doch einen Augenblick zu mir herauf kommen.

Bedienter (ab).

Eleonore. Wäre es nicht vielleicht besser, wenn der Oberst von unserer Einmischung in diesen Handel durchaus nichts erfahren hätte?

Minister. Damit er durch unüberlegte Hitze das wieder verderbe, was wir gut machen wollen. Ich kenne ihn darin.

Eleonore. Ich bitte nur um Schonung für ihn. Sein Rang und seine Jahre geben ihm das Recht, sich selbst zu leiten; und verzeihen Sie, mein Gemahl, Sie sind oft zu strenge, zu gebieterisch gegen den Obersten. Sie machen ihn fremd dadurch und kalt; und entfernen den Sohn von Ihrem Herzen.

Minister. Ich bin ein Feind von überzärtlicher Sentimentalität zwischen Eltern und Kindern.

Eleonore. So mag er wenigstens nicht wissen, daß ich mich in seine Angelegenheiten gemischt habe. Erlauben Sie mir, ihm dieß unangenehme Gefühl zu ersparen. — Herr Major, Sie würden mich verpflichten, wenn Sie sich noch einen Augenblick zu mir bemühten, bevor Sie vielleicht zu Herrn Weiß gehen.

(Ab.)

Oberst (eintretend und der Gräfin verwundert und ein wenig bös nachblickend). Sie haben mich rufen lassen, mein Vater.

Minister. Nur zwei Worte.

Oberst. Sie befehlen?

Minister. Ohne näher zu untersuchen,

auf welche Weise Du heute wieder zu dem Handel gekommen bist, von dem schon die ganze Stadt spricht; ohne mich in einen unnützen Streit einzulassen, ob Du Recht oder Unrecht gethan hast, will ich Dich nur lediglich bitten, Dich von jetzt an durchaus leidend bei der Sache zu verhalten, und es einzig dem Herrn Major von Wall und mir zu überlassen, die Geschichte wieder ins Geleis zu bringen. Sonst hab' ich Dir nichts zu sagen.

Oberst. So gern ich mich auch Ihrem Befehle fügen wollte, meine eigene Sache Fremden zu übergeben, so möchte es doch jetzt schwer möglich seyn, nachdem ich dieses Billet hier so eben erhalten habe.

Minister. Von wem?

Oberst. Von Weiß. Geruhen Sie zu lesen.

Minister (nimmt das Billet und gibt es dem Major). Herr Major, wollten Sie wohl die Güte haben?

Major. Zu Befehl. (Lies't) „Die Ehre ist kein Standes-, kein Erbrecht, kein Monopol — sie ist ein Gemeingut aller Menschen ohne Ausnahme — Wer sie haben will, hat sie, und nur wer sie nicht haben will, hat sie nicht. — Ich will sie haben, habe sie und erwarte daher die allerentscheidendste Genugthuung für die schändliche überraschende Beleidigung, die Sie mir, unwürdig eines Edeln, angethan haben. — Machen Sie keine Umstände! Stellen Sie sich bald, denn in jedem Falle zwing' ich Sie, sich zu schlagen, so wahr mir Gott in meiner letzten Stunde helfen möge.

August Weiß."

Minister. Eine Ausforderung in bester Form. Die Keckheit geht zu weit! Achtet Niemand die Gesetze mehr? Und was wirst Du thun? Was frag' ich! Die Neuheit bei der Sache ist Dir willkommen; ein Duell, ein Fest für Dich. — Du wirst Dich schlagen?

Oberst. Vielleicht.

Minister. Vielleicht? — Nun, das ist mir lieb, daß Du doch wenigstens noch nicht entschlossen bist. Um so leichter wirst Du mir den Gefallen thun, die Sache meiner Entscheidung zu überlassen und Dich in keinem Falle zu stellen.

Oberst. Verzeihen Sie, mein Vater, wir dürfen hier nicht entscheiden; weder Sie, noch ich.

Minister. Glaubst Du, weil ich nicht diese Uniform trage, daß ich darum die Gesetze der Ehre nicht kenne? — Hat er das Recht, Dich zu fordern? Bist Du es Deinem Rang und Deinem Stand nicht schuldig, ihm dieses Recht zu verweigern? Sind Sie nicht meiner Meinung, Herr Major; wenn er auch wollte, er darf sich nicht stellen.

Major. Es läßt sich viel dafür sagen; aber ich glaube kaum, daß hier ein Einzelner entscheiden darf.

Minister. Auch Sie, Herr Major? — Weiß ich mich doch in die jetzigen Menschen wahrhaftig nicht mehr zu finden! Die Welt um mich her ist eine andere geworden; ich muß meinen Posten niederlegen und von neuem die Rechte studiren. — War zu meiner Zeit eine solche Ausforderung, ein solcher Streit darüber

erhört; war je die Rede davon? — Und jetzt zuckt man die Achsel, will nicht darüber entscheiden, will.... Man weiß nicht was man will!!

Major. Ihre Excellenz mißverstehen mich, wenn Sie mich einer andern Meinung glauben, als die Sie eben aussprachen.

Minister. Nun, so sprechen wir diese Meinung auch fest und deutlich aus, und tragen wir nicht selbst durch doppelsinniges Benehmen dazu bei, die schönen Vorzüge zu verlieren, die man uns, als ein anerkanntes edles Erbgut, so lange gewährt hat.

Major (etwas piquirt). Ich kann nur wiederholen, daß ich der Meinung Ihrer Excellenz bin.

Oberst. Auch ich, mein Vater, denke nicht anders — Jedoch, da es möglich wäre, daß irgend Einer meinen Muth in Zweifel ziehen könnte; und weil es wirklich auch der Fall seyn kann, daß sich ein Feiger hinter die Vortheile seiner Geburt verkriecht; so habe ich die Offiziere meines Regiments zusammen berufen. In einer halben Stunde wird's entschieden seyn, was ich zu thun habe.

Minister. Viel zu viel Aufhebens von einer elenden Geschichte, von einer Sache, die keinem Zweifel unterworfen ist.

Oberst. Ich kann nicht anders verfahren.

Minister. Gut! Indessen bleibt es bei unsrer Abrede, Herr Major. Sie werden sich den kleinen Gang nicht verdrießen lassen — Das Beste wäre, wenn Sie ihn in Güte aus der Stadt schafften. Sparen Sie kein Geld;

und versprechen Sie ihm selbst meine Fürsorge, meine Verwendung, wenn es nöthig ist — Ich will ihm Briefe mitgeben; Empfehlungen. — Leben Sie wohl. (Ab.)

Oberst. Von wem war die Rede; von Weiß?

Major. Von ihm.

Oberst. Und der soll aus der Stadt.

Major. Dein Vater wünscht es, wie Du hörst.

Oberst. Und Du?

Major. Aufrichtig zu sagen, ich wünsch' es auch.

Oberst. Aber Du glaubst nicht, daß er's thun wird?

Major. Warum nicht? Hier bleiben kann er nun einmal in keinem Fall.

Oberst. Aber seine Heftigkeit.

Major. Die wird vorübergehen — Man stelle ihm den Vorfall nur klar vor Augen und er wird ruhig werden und das Beste wählen.

Oberst. Es ist mir wahrlich leid um ihn, leid um das Mädchen, das ein seelengutes Geschöpf ist.

Major (bedeutend). Und was hattest Du mit diesem seelenguten Geschöpfe vor?

Oberst. Nichts Böses! Wahrhaftig nichts Böses!

Major. Aber auch nichts Gutes!

Oberst. Doch! ... vielleicht ... wenn die Zeit ... wenn sie bestanden hätte .... ich kann mich darüber nicht erklären.

Major. Weil Du selbst nicht klar darüber bist.

Oberst. Auch das ist möglich — Aber laß mich jetzt. Jetzt kann ich darüber nicht sprechen — Erst Eins und dann das Andere — Komm mit hinunter. Die Offiziere müssen gleich kommen. Sie haben Dich zum Vorsitzer erwählt. Du weißt es doch?

Major. Geh' nur indeß voraus. Ich habe noch ein Wort mit der Gräfin zu sprechen.

Oberst. Mit der Gräfin — Mischt sich auch die Gräfin Mutter wieder einmal in meine Angelegenheiten? O über die ewige süße Vermittlerin!

Major. Du begreifst die Frau nicht; Du thust ihr zu viel.

Oberst. Ich kenne meine Welt. (Abgehend und an der Thür sich umwendend) Laß uns nicht zu lange warten. (Ab.)

Major (allein). Ist nun so ein Mensch gut, oder ist er böf'? — Keines von Beidem! Der gewöhnliche Schlag der heutigen Menschen. Mir äußerst zuwider! (Er zieht an einer Schelle, ein Bedienter tritt ein.) Ihre Excellenz, die Gräfin, wünscht mich zu sprechen. Wollen Sie ihr wohl sagen, daß ich zu ihren Diensten bin. (Bedienter ab.) Und ich stehe in dem Ruf, daß ich sein Freund bin; und ich habe selbst dazu gethan, in diesen Ruf zu kommen. — Nun! der Strudel der großen Welt reißt uns fort; die Kameradschaft, das Haus des Ministers, die Rücksichten — Nein, ich spreche mir was vor

Es war Absicht; um seiner Schwester willen that ich's — Was ficht mich an? — Was regt sich hier? — Es ist nicht wahr! Es ist Täuschung — Ich bin zu klar über die Welt, zu abgeschlossen in mir, um noch einer Neigung fähig zu seyn.

Dritter Aufzug.

Zimmer des Weiß. Abend. Weiß schläft.

Emilie (leise zu einem Bedienten). Machen Sie nur Comtesse Sophie meine Empfehlung; und es hätte mit dem Uebelbefinden meines Bruders auch nicht die geringste Bedenklichkeit. Der Arzt hat ihn für durchaus fieberfrei erklärt. Jetzt schläft er schon ununterbrochen seit drei Stunden; vermuthlich vom vielen Gebrauch des Opiums. (Den Bedienten sehr leise hinausführend) St! (An der Thür) Ich lasse nochmals auf das verbindlichste für die Theilnahme danken. (Sie macht die Thüre leise hinter dem Bedienten zu, setzt sich an einen Stickrahm und arbeitet, hört aber bald auf, blickt nach ihrem Bruder hin, dann zum Himmel und fängt heftig an zu weinen, das Gesicht mit dem Taschentuch verhüllend. Es wird leise an die Thür geklopft. Emilie hört es nicht.)

Aufwärter (die Thür ein wenig öffnend, leise). Mamsell Emilie!

Emilie. St! (Sie geht an die Thür und der Aufwärter steckt ihr ein Billet zu.) Von Gustav!!

Weiß (erwacht, richtet sich auf und betrachtet Emilien).

Emilie (erbricht schnell das Billet und lies't es hastig durch). Bestimmte Marschordre? Ist's möglich? hab' ich denn recht gelesen? . . . schon morgen Mittag? O ich unglückliches Mädchen! Solch einen schrecklichen Tag hab' ich noch nie erlebt! Alles, Alles, trifft heut' zusammen. Was fang' ich an?! — Kannst Du wirklich mich verlassen? Gustav! Gustav! — — (Das Billet betrachtend) Noch Ein Mal will er mich sprechen . . . Noch tausend, tausend Mal!! Ich lasse nicht von Dir, und sollt's mein Unglück seyn! (Sie setzt sich hin, schreibt schnell einige Worte unter das Billet, siegelt es zu und will es hinaustragen. Unterdessen ist Weiß aufgestanden und stellt sich ihr in den Weg.)

Weiß (bedeutend). Emilie.

Emilie (sich fassend). Was machst Du, lieber Bruder?

Weiß (heftig). Was machst Du, liebe Schwester?

Emilie. Ich wollte . . .

Weiß (ihr in die Rede fallend). Keine Entschuldigung! Lüge mir nichts vor! Was thatest Du jetzt?

Emilie (empfindlich). Nun, wenn Du es noch nicht weißt, ich schrieb eben an den Obersten.

Weiß. Heute?! — an den Obersten! eben heute! Und was schriebst Du! wenn man fragen darf?

Emilie. Es wäre mir lieb, wenn Du es

nicht zu wissen verlangtest um Deiner eignen Ruhe willen —

Weiß. Wäre Dir meine Ruhe lieb und meine Ehre und die Deinige, so hättest Du nicht geschrieben.

Emilie (gekränkt). Erlaube, daß ich das Billet fortschicken darf.

Weiß. Fortschicken? Bewahre! — Willst Du es aber selbst forttragen, in Gottes Namen! Die Thüren stehen Dir offen. Geh'! geh'! Sey ganz, was Du bist!

Emilie (weinend). Hab' ich das verdient?

Weiß. Spare Dein Weinen. Emilie! Es rührt mich nicht; nicht heute! Ich komme heute wahrhaftig! nicht in die Stimmung, daß mich Thränen rühren können.

Emilie. Behandelst Du mich wohl wie eine Schwester?

Weiß. Behandelst Du mich wohl wie einen Bruder? Für Deine Ehre opfr' ich mich auf, und Du hintergehst mich!

Emilie. Hab' ich Dir's je geläugnet, daß ich ihn liebe? Ich kann mein Herz nicht bezwingen; ich kann es nicht! da nimm! lies, was ich schrieb.

(Sie gibt ihm das Billet.)

Weiß (das Billet in der Hand haltend). Hast Du mir auch das Billet mit Vertrauen gegeben? (Ihre Hand ergreifend) Emilie, Du bist gut; aber unbedacht; und so wie wir jetzt mit dem Obersten stehen, darf meine gute un bedachte Schwester, ihm nichts schreiben, un das ich nicht wüßte. Doch laß' ich Dir die Wah

Willst Du, daß ich das Billet lese, oder daß ich's verbrenne?

Emilie. Nein, Du magst es lesen. Wozu soll ich's verhehlen. Der Oberst muß morgen Mittag marschiren ....

Weiß (einfallend, heftig). Schon morgen!

Emilie. Ja, und er will mich noch einmal sprechen, und ich habe es ihm zugestanden.

Weiß (bricht den Brief auf und lies't ihn flüchtig durch). Morgen Mittag?! Die Zeit ist kurz! (Ein Gang durch das Zimmer.) „Und heute Abend um sieben Uhr wird ein weißes Tuch an das Fenster befestigt, zum Zeichen, daß er dich ohne Zeugen sprechen könne?"

(Er geht einige Male heftig auf und nieder, dann schnell zu Emilien hintretend) Ich danke Dir, Emilie!!

Emilie. Was meinst Du? wofür?

Weiß. Für Deine Aufrichtigkeit. — Aber thu' mir den Gefallen und schicke das Billet nicht ab; denn sieh nur, da ich doch eigentlich Deinethalben mit dem Obersten so hart zusammen gekommen bin, so würdest Du mich wirklich sehr bei ihm herabsetzen, wenn Du gleich heute eine heimliche Zusammenkunft mit ihm hättest — Schicke das Billet nicht fort, liebe Emilie, ich bitte Dich — Dagegen verspreche ich Dir, daß Du heilig und gewiß den Obersten morgen früh, noch vor seinem Ausmarsche sprechen sollst. Verlaß Dich darauf! nämlich, wie man sich auf Menschliches verlassen kann. Wir stehen Alle in Gottes Hand. Wir sind Alle sterblich.

Emilie. Welche Sprache! Ich begreife Dich nicht.

Aufwärter (der einschlich). Der Major Wall möchte Herrn Weiß gerne sprechen. Er war schon zweimal hier, aber Sie schliefen.

Weiß (das Billet zu sich steckend). Ich bin zu Diensten.

Major (eintretend). Mademoisell. — Guten Abend lieber Weiß! Wie geht's mit Ihrer Gesundheit? (Er will ihm die Hand reichen.)

Weiß (zurücktretend). Beflecken Sie sich nicht! Ich bin beschimpft, entehrt.—

Major. Lieber Weiß, Sie müssen....

Weiß (ihm in die Rede fallend). Recht, Herr Major! Ich muß sie erst rein waschen, diese Hand, in Blut rein waschen, bevor ein ehrlicher Mann sie berühren darf.

Emilie. August! Um Gottes willen! was hast Du vor?

Weiß. Laß mich!

Emilie. Herr Major!

Major (leise). Beruhigen Sie sich — Lassen Sie uns nur einen Augenblick allein.

Emilie. Ich bin so ängstlich.

Major. Sorgen Sie nicht. Ich hafte für Alles.

Emilie (abgehend). Wie soll das enden!

Major. Sie haben den Obersten gefordert?

Weiß (ruhig). Sie müssen athmen, um zu leben, Herr Major.

Major. Nicht diesen Ton. Fassen Sie sich, junger Freund! und gewinnen Sie es über sich, mich ruhig anzuhören. Sie haben den Ober-

sten gefordert; was würden Sie thun, wenn er sich nicht stellte?

Weiß (ruhig und fest). So gewiß mein Entschluß und so unabänderlich er in diesem Falle gefaßt ist, so unnütz wär's — so lächerlich! davon vorher zu sprechen.

Major. Ich verstehe; und Sie hätten wirklich Recht, in diesem Falle das Aeußerste zu thun. — Wie aber, wenn der Oberst sich stellen wollte, und nicht könnte?

Weiß. Das verstehe ich nicht, Herr Major.

Major. Wenn es die Umstände nicht erlaubten.

Weiß (ironisch). Sie meinen, wenn er Umstände machte?

Major. Sie wollen das dürre Wort. Ich gestehe, daß es hart ist; aber was würden Sie thun, wenn er sich deshalb nicht stellen dürfte, weil Stand und Rang es ihm verböten, sich mit Ihnen zu schlagen?

Weiß (ruhig). Dasselbe, wovon ich erst sagte, daß es unnütz wäre, vorher davon zu sprechen.

Major. Das heißt mit andern Worten: Sie wollen einen Menschen in Fesseln niederhauen — Thut das ein Edler; oder ist der Oberst etwa nicht gebunden, nicht angeschmiedet an die Verhältnisse seines Standes?

Weiß. So klagen Sie diese Verhältnisse an, nicht mich.

Major. Nein, Sie klag' ich an, der Sie diese festgesetzte Ordnung stören wollen — Ich würde Ihnen über diesen Gegenstand ein gewisses Buch empfehlen, wenn Sie es nicht selbst geschrieben hätten.

Weiß. Und ich würde darin finden, daß die Ehre kein Monopol seyn darf; daß sie ein Gemeingut ist und bleiben muß.

Major. Sie würden also den Obersten zwingen, sich zu stellen, meinen Sie?

Weiß. Ich mein' es nicht nur, ich werd's auch ausführen.

Major. Ich zweifle.

Weiß. Ich nicht! Wahrhaftig nicht!

Major. Es ist unrecht, gegen ein bestehendes Gesetz, es ist gefährlich, gegen einen ganzen Stand aufzutreten. Was könnten Sie zum Beispiel thun?

Weiß (heftig). Was ich thun könnte? was ich zum Beispiel thun könnte? Wenn ich nun zum warnenden Beispiel den Herrn Grafen . . . (sich unterbrechend und gefaßter) Wenn ich nun — Das ist es nicht, was ich thun will, ich setze nur den Fall — wenn ich nun die Gelegenheit abwartete, den Herrn Obersten öffentlich eben so niedrig zu beschimpfen, wie er mich beschimpft hat?

Major. So würden Sie ihn zwingen, Ihnen den Degen durch den Leib zu rennen.

Weiß (schnell). Darauf wär' ich gefaßt, und wir ständen schlagfertig an einander. — Ich habe nicht um einen Gran weniger Ehre, als der Graf von der Falkenau, nicht so viel, als man im Auge leidet, weniger.

Major. Das klingt wie eine Wahrheit, aber täuschen Sie sich nicht. Ihr Stand, Ihre Stellung in der Welt . . .

Weiß (ihm in die Rede fallend). Ich weiß, was Sie sagen wollen — Ich sey weder von

Adel, noch Soldat. Ich könnte über eine angethane Beleidigung mit Klugheit hinwegschlüpfen. Ich könnte verzeihen; oder mir stände auch der Weg Rechtens offen — Das Duell sey überhaupt unrecht und unerlaubt, ein barbarischer Ueberrest aus den Zeiten des Faustrechts — Sie sehen, ich weiß Alles, was dagegen zu sagen ist; ich streite auch nicht — Aber mir ist nun einmal die Ehre, diese persönliche Ehre das Höchste, das Allerhöchste. Und es ist nicht blinde Aufwallung: es ist das Resultat meines ganzen Denkens, daß ich mit kaltem Blut mein Leben an diese Ehre setze.

Major. Resultat des Denkens, sagen Sie. Haben Sie sich auch an die Stelle Ihres Gegners gedacht? Ist es nicht der Billigkeit gemäß, sich auch in seinen Fall zu denken? Was könnten Sie thun, wenn Sie, wie er, an Verhältnisse gebunden wären, an Pflichten, die er als Graf des Reichs, als Oberst der Garde seinem hohen Range schuldig ist?

Weiß. Ich kenne diese Pflichten nicht. Ich weiß nur, daß es Mord ist, Genugthuung zu versagen. Und auf Mord steht Mord.

Major. Der Oberst that mehr, als er nöthig hatte.

Weiß. Was kann er mehr thun, als sich stellen.

Major. Er hat die Offiziere seines Regiments zusammenberufen; Ihre Ausforderung wurde vorgezeigt.

Weiß. Nun!

Major. Es thut mir leid, daß ich es Ih-

nen sagen muß. Es wurde einmüthig beschlossen, daß sich der Oberst nicht mit Ihnen schlagen dürfe.

Weiß. Nicht? nicht dürfe? und das wurde einmüthig beschlossen? Fand sich denn nicht Einer, der dagegen war; nicht ein Einziger?

Major. Nicht ein Einziger.

Weiß (lachend). Brav! sehr brav! sehr tapfer! Das nenn' ich noch zusammenhalten. Nun freilich, dagegen werde ich, als Einzelner, nichts ausrichten können — Und Sie, Herr Major, warum waren Sie denn nicht bei dieser Versammlung zugegen?

Major (streng). Ich war zugegen, gehörte zu ihr, und läugne nicht, daß ich selbst gegen das Duell gestimmt habe.

Weiß (überrascht). Sie, Herr Major? Der Major von Wall?

Major. Ich that, was Sie selbst, Ihren eignen Gesinnungen gemäß, an meiner Stelle gethan hätten. — Der Oberst that, was er an seiner Stelle thun mußte — Rein-menschlich durften wir nicht handeln. Vielleicht hätten wir's Beide gern gethan.

Weiß. Es ist also durchaus keine Hoffnung, daß sich der Oberst bis morgen stellt?

Major (bestimmt und ruhig). Nein, gewiß nicht — Hören Sie also meinen Auftrag ...

(Bei den Worten: „Gewiß nicht" schlägt es drei Viertel. Weiß sieht nach der Uhr.)

Weiß. Drei Viertel auf Sieben. Verzeihen Sie einen Augenblick — Ich habe ein Zettelchen zu versenden — (Er nimmt das Billet Emiliens an den Obersten, siegelt es zu, und trägt es hinaus.) Ich bin gleich wieder bei Ihnen.

Major (allein). Ein mißliches Geschäft, einen Handel auszugleichen, wo alle Parrien Unrecht haben — Er muß fort! aus tausend Ursachen fort! — Treibt mich auch keine Nebenabsicht? —

Emilie (kommt). Nun, Herr Major! wie weit sind Sie mit meinem Bruder? Haben Sie ihn beruhigt?

Major. Nicht völlig; aber ich habe alle Hoffnung dazu.

Emilie. O, wenn Sie das könnten! Soll ich Sie noch allein lassen; oder darf ich jetzt hier bleiben?

Major. Bleiben Sie! vereinigen Sie Ihre Bitten mit den meinigen, ihn zu bewegen ...

Weiß (zurückkehrend). Nun, Herr Major! Wenn ich Sie in der Kürze um Ihren Auftrag bitten dürfte. Ich habe noch ein wichtiges Geschäft. Sie verzeihen.

Major. Wenn mein Auftrag Sie ruhig findet, so werden Sie ihn billigen, und er wird alsdann sehr kurz seyn. — Der Vater des Obersten, der Minister, hat von Ihrem Vorfall gehört — Er tadelt von der einen Seite eben so sehr das Betragen seines Sohnes, als er von der andern als Vater herzlich wünscht, den unangenehmen Handel gütlich und in der Stille ausgeglichen zu sehen.

Weiß. Natürlich.

Major. Dabei sieht er ein, daß Ihr Lebensplan, Ihre Carriere in dieser Stadt, ja in diesem Lande gestört ist.

Weiß. Nun, wenn er das nur einsieht.

Major. Sie sind ihm werth; er will Ihnen helfen. Er will das wieder gut machen, was sein Sohn . . .

Weiß (einfallend). Schlecht gemacht hat. — Nicht mehr wie billig — Aber ich kann mich doch mit dem alten Manne nicht schlagen.

Major. Seyn Sie ruhig, Weiß, und ernst, Verkennen Sie nicht die Güte dieses wahr-ich äußerst rechtlichen Mannes — Nicht etwa durch Geld will er wieder gut machen, was durch Geld nicht gut zu machen ist. Aber er bietet Ihnen seine Börse an, und die Vortheile seines großen Rufs im Auslande. Er will Ihr Gönner, Ihr Beschützer seyn. Sie sehen Ihren Lieblingswunsch erfüllt. Sie sollen mit Wechseln und Empfehlungsschreiben reisen, wohin es Ihnen beliebt. Ich habe die unbedingteste Vollmacht.

Weiß. Also halten sie mich doch für gefährlich? Man hat wirklich Unrecht, so in Sorgen zu seyn. Ein Mensch ohne Rang und Stand was kann denn ein solcher thun!

Major. Glauben Sie mir, lieber Weiß, ich begreife vollkommen den jetzigen Zustand Ihres Gemüths — Ihr brennendes Rachgefühl; Ihre Bitterkeit, ich entschuldige Sie nicht nur; ich fühle Sie mit — So wie Sie heute gestellt sind, können Sie nicht anders, sollen Sie nicht anders fühlen. Sie wären nicht derselbe, den ich schätze, wenn Sie nicht gerade so empfänden, wie Sie empfinden.

Weiß. So hab' ich doch noch einen gleichgesinnten Freund in der Welt!

Major. Den haben Sie! Und als ein Beweis, daß ich's bin, will ich denken für Sie,

— denn nur empfinden, denken können Sie heute nicht.

Weiß. Nein! nein! das kann ich auch nicht.

Major. Wenn Sie das einsehen, lieber Weiß, so müssen Sie mir auch blindlings folgen! Sie dürfen das Anerbieten des Ministers nicht von sich weisen; Sie müssen fort!

Weiß. Und Sie nennen sich meinen Freund?

Major. Weil ich es bin, übernahm ich den Auftrag — weil ich es bin, müssen Sie mir vertrauen — Sie können es jetzt nicht einsehn; aber Sie sollen es glauben, daß es keinen andern Ausweg für Sie gibt — die Welt ist offen, reisen Sie, so weit Sie können. Ein Mensch von ihrem Geiste, von Ihren Fähigkeiten wird überall ein Vaterland finden.

Weiß. Meinen Sie?

Emilie. Ja, lieber August, stoße Dein Glück nicht von Dir, thu', was wohlmeinende Freunde Dir rathen.

Weiß (ruhig). Ich werd' es überlegen.

Major. Sie können jetzt nicht überlegen. Auch ist hier zum Ueberlegen die Zeit nicht. Sie müssen handeln; schnell handeln. Sie müssen schon morgen, höchstens übermorgen fort. Je mehr Sie eilen, je weniger bedeutend ist der Vorfall.

Emilie. Lieber, lieber Bruder. Laß Dir rathen.

Major. Folgen Sie der Stimme der Vernunft; auch wenn Sie sie nicht begreifen können.

Emilie. Entschließe Dich. Gib Dein Wort!

Major. Geben Sie nach!

Weiß (nach der Uhr sehend). Habe ich mich denn schon geweigert? — Herr Major. Sagen sie dem Minister, daß ich entschlossen bin, morgen meine große Reise anzutreten.

Emilie (freudig). Lieber Bruder!

Major. Jetzt handeln Sie als Mann! wahrhaft als Mann. Geben Sie mir die Hand darauf. Sie reisen.

Weiß (ohne ihm die Hand zu geben). Wenn Sie mein Wort von Ehre annehmen wollen, so geb' ich es Ihnen, daß ich zur Reise bereit bin.

Major. Und wie wollen Sie's mit den Wechseln und Empfehlungsschreiben halten?

Weiß. Ich bedarf kein's von beiden.

Major. Sie werden sich schon bequemen. Ich eile, dem Minister Ihren Entschluß mitzutheilen.

Weiß. Thun Sie das.

Major. Ich bin bald wieder bei Ihnen mit Briefen und Geld.

Weiß (den Major begleitend). Sparen Sie die Mühe, Herr Major. Es ist durchaus nicht nöthig.

Emilie. Wo gedenkst Du hinzureisen, lieber August?

Weiß. Weit, weit weg — vielleicht auch nicht weit, wie man's nehmen will.

Emilie. Aber Du kommst doch wieder?

Weiß. Wieder? . . . In jedem Fall müssen wir uns trennen, Emilie.

Emilie (sich an ihn schmiegend). Lieber Bruder.

Weiß. Ich will nach Wiesenthal hinausschreiben. Wenn es seine Gesundheit erlaubt, so soll der Vater morgen in die Stadt kommen und Dich abholen — doch besser ist's, Du schreibst ihm selbst — ich bin zu zerstreut. Besorge auch gleich einen Boten, der noch heute abgehen kann.

Emilie (geht stillschweigend an den Tisch, um zu schreiben).

Weiß. Nein, nicht hier, Emilie — Schreib' auf Deinem Zimmer — Ich muß hier meine Papiere in Ordnung bringen, und will dann ein wenig ruhen. Ich bin noch sehr matt. Daß mich Keiner stört! Ich bin für Niemand zu Haus.

Emilie (sieht ihn wehmüthig an). Sey mir nicht böse, August — (ihm um den Hals fallend und mit verhaltenen Thränen) Es ist nicht meine Schuld!! (Schnell ab.)

Weiß (allein). So weit wär' ich. Die Weiber und die unberufnen Freunde hätt' ich fortgeschafft — Jetzt Hand an's Werk; und ins Netz gelockt das Raubthier, das meine Ehre mir entwenden will. (Er öffnet das Fenster und befestigt ein weißes Tuch daran.) Nur herein! nur herein! Der Bruder ist beschwatzt; das Mädchen winkt. Das wird eine Nacht geben, Herr Oberst, eine Umarmung; nur Eine, aber so fest, so fest, daß nur der Tod sie lösen soll. — Wie fein Sie Alles wieder ins Geleis gebracht haben, und wie edelmüthig! Statt mich einzustecken, was Sie doch gekonnt hätten,

lassen Sie mich reisen und geben mir noch Geld oben ein und Empfehlungen. Was braucht ein solcher Mensch mehr — Ehre brauch' ich, ihr Herren!! Ihr habt sie mir genommen; und ich muß sie wieder haben!! Bin ich denn von der Natur so verwahrlos't; seh' ich denn so gemein aus, daß man mir diesen Antrag machen durfte, diesen verachtungsvollen Antrag? Ist es nicht niedrig, einem Menschen diese Niedrigkeit zuzutrauen? Aber freuet euch nur eurer Klugheit, eurer Menschenkenntniß; denkt All' und Jedes wieder gut machen zu können Ein edles Gemüth kommt nie in eure Rechnung; und daran scheitert heute eure Weisheit! (Er öffnet seinen Schreibtisch, nimmt zwei Pistolen heraus, wovon er das eine auf den Tisch legt und das andere ladet.) Was beginn' ich? (Er hört auf zu laden.) Nun, und was Anders, als was ich hundert- und aber hundertmal bei kaltem Blute für Recht erkannt habe, für nothwendig — Und nun der Gedanke zur That wird, wank' ich? Nein, Schwächling! (Er fährt fort zu laden, hört aber gleich wieder auf.) Aber die That ist nicht wieder zurückzunehmen. Auch der Gedanke nicht!! Er ist dauernder als die That, die untergeht in der Zeit, indeß Vernunft und Wahrheit denselben Gedanken immer wieder neu in alle Ewigkeit erzeugen — Lebe entehrt, Elender, wenn Du es denken kannst!! (Sehr fest und bestimmt, indem er nun vollends ladet) Ich kann es nicht. — (Es schlägt draußen sieben.) Horch! sieben. Seine Todesstunde,

oder — die meine — Mord ist es nicht! Allmächtiger! Schau in mein Herz. — (Er tritt an's Fenster.) Noch einmal laß mich Deine Schöpfung, das Reich des Daseyns, die unzählbaren Welten, Deine Sterne .... Ha! er kommt! — Zurück! Er hat mich nicht gesehen! Er geht wahrhaftig herein! Fassung! Ruhe! daß nicht das Aeußerste geschehe! (Er steckt das Pistol in die Tasche und geht nach der Thür. Ein Aufwärter öffnet sie, und der Oberst tritt herein.)

Weiß. Nur näher, Herr Oberst; ohne Umstände.

Oberst. Was? Was wollen Sie; ich wundre mich ....

Weiß. Daß Sie statt meiner Schwester mich hier finden. Ich nehme diese glückliche Gelegenheit wahr, Sie ohne Zeugen sprechen zu können.

Oberst. Ich habe nichts mit Ihnen zu sprechen.

Weiß. Ich aber viel mit Ihnen; oder auch wenig. Wie Sie's nehmen wollen.

Oberst. Hat Ihnen der Major nicht gesagt ...

Weiß. O ja! was Sie nur immer wünschen können. Er hat mir Alles gesagt — Aber ohne weitere Vorrede. Sie sind jetzt in meinem Zimmer, und ich bin fest entschlossen, unabänderlich entschlossen, Sie nicht eher wieder hinauszulassen, als bis Sie mir die vollkommenste Genugthuung für Ihr schändliches Betragen gegeben haben.

Oberst. Schändlich, Herr, ist Ihre Aufführung jetzt!

Weiß. Gleichviel, was Sie darüber denken — Dort liegt ein Pistol, Pulver und Blei; laden Sie!

Oberst. Ich glaube, Sie scherzen, Herr Weiß.

Weiß. Laden Sie!

Oberst. Wie gesagt, Sie scherzen.

Weiß. Sie haben mein Glück untergraben, meine Ehre geraubt; laden Sie!

Oberst. Ich schlage mich nicht mit Ihnen. Ich weiß, was ich meiner Stellung in der Welt schuldig bin, meiner Geburt.

Weiß. Wissen Sie auch, daß Sie an diesem Geburtsfehler sterben können, Herr Oberst?

Oberst. Wir sind Alle sterblich.

Weiß. Recht! darauf bau' ich auch, daß Sie nicht vorzugsweise von Stahl, daß Sie von Fleisch und Blut, wie alle Andre sind.

Oberst. Man sollte einen Arzt rufen; Sie scheinen krank zu seyn.

Weiß. Schämen Sie sich denn nicht, einen Menschen zu besuchen, ihn einzuladen, ihn Freund zu nennen, und ihm Genugthuung zu versagen? Schämen Sie sich denn nicht?

Oberst. Sie sind wirklich gefährlich krank.

Weiß. Krank nicht, aber gefährlich, Herr Oberst, sehr gefährlich!!

Oberst. Ich besorge einen Arzt.

Weiß. Nicht von der Stelle!

Emilie (kommt, den an ihren Vater geschriebenen Brief in der Hand; schnell einfal-

lend, den Obersten erblickend). Gustav! (sich besinnend) Herr Oberst.

Oberst. Ich danke Ihnen, Mademoiselle, für Ihre Güte, daß Sie mir diese angenehme Zusammenkunft mit Ihrem Herrn Bruder bereitet haben.

Weiß. Sie irren sich, meine Schwester weiß nichts von dieser Zusammenkunft.

Oberst (zu Emilie). Sie schrieben mir.

Weiß. Ich schickte Ihnen das Billet ohne ihr Wissen.

Oberst. Und mißbrauchen den Namen Ihrer Schwester, um mich hieher zu locken.

Weiß. Besorge den Brief an den Vater, Emilie.

Emilie. Was willst Du von dem Herrn Obersten?

Weiß (heftig). Was ich will? . . (sich fassend). Ich bat ihn, mir Etwas wieder zu geben, was er mir abgeborgt hat — Besorge den Brief.

Emilie (erst zu dem Bruder, dann zum Obersten tretend). Nein! nein! ich verlasse euch jetzt nicht. Was hast Du vor? — Lieber, lieber Herr Oberst! Bei allem, was Ihnen theuer ist, ich kenne ihn. Trauen sie dieser anscheinenden Ruhe nicht.

Oberst. Ehrliches, gutes Kind!

Weiß (außer sich). Emilie!! (ruhig) Besorge den Brief, Emilie.

Emilie. Nein! nein! ich weiche nicht von Ihnen.

Weiß. Ich bitte Dich, liebe Emilie! thu' mir den Gefallen und besorge den Brief.

Emilie. Ich kann nicht . . . ich darf nicht . . . nicht jetzt . . . Herr Oberst!

Weiß. Mädchen! (ihre Hand ergreifend) hinaus mit Dir, Du Unberufne!!

Emilie. Gustav! schütze mich, Gustav!

Oberst (sie trennend). Sind Sie rasend? Schonen Sie das unschuldige Kind!

Weiß. Gemeines Mädchen! — — Herr Oberst, Sie sehen, welche Gewalt Sie über meine Schwester haben, Sie ist Ihnen eigen mit Leib und Seele, verläßt Vater und Bruder für Sie — Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so befehlen Sie ihr, uns jetzt allein zu lassen.

Emilie. Nein, Gustav, thu' das nicht!

Weiß. Befehlen Sie es ihr. Ich habe Ihnen noch zwei Worte allein zu sagen. — Oder fürchten Sie sich mit mir allein zu bleiben?

Oberst. Fürchten?

Weiß. So beweisen Sie mir das Gegentheil, und suchen Sie nicht Schutz bei Weibern.

Oberst (zu Emilien). Thun Sie mir den Gefallen, Emilie, und lassen Sie mich mit Ihrem Bruder einen Augenblick allein.

Emilie (sich an ihn schmiegend). Gustav!

Oberst. Meine Ehre heischt es, daß ich nicht in Ihrer Gegenwart, daß ich allein von Ihrem Bruder scheide. Wenn Sie mich lieben, so lassen Sie uns jetzt.

Emilie (den Obersten heftig umarmend). Gustav! — (Zu Weiß, dem sie sich nahen will

und der sie zurückhält) Hab' Mitleid! Schone mich! — Schone Dich! (Ab durch die Mittelthür.)

Weiß. Blödsinniges Geschöpf! (Geht hin und schließt die Mittelthür ab, den Schlüssel in die Tasche steckend.)

Oberst. Was machen Sie?

Weiß. Nichts, was Sie beunruhigen darf. — Eine kleine Vorsorge, wir könnten wieder gestört werden. Und es wäre nicht gut bei dem, was wir jetzt mit einander vor haben.

Oberst. Ich habe nichts mit Ihnen vor! Ich will nichts mit Ihnen vor haben.

Weiß. Ich war vorher zu heftig, Herr Oberst, ich gesteh's; ich bitte Sie jetzt, mir Genugthuung zu geben; ich bitte Sie!

Oberst. Ich kann nicht! — Ich will nicht! — Und wenn ich auch wollte — ich darf nicht!

Weiß. Sie haben mir Alles genommen, mein Glück, meine Ruhe. Ich bin verloren, für mein ganzes Leben verloren — Geben Sie mir meine Ehre wieder! Ich bitte Sie, Herr Oberst, geben Sie mir meine Ehre wieder!

Oberst. Ich bin es nicht im Stande.

Weiß. Lassen Sie sich bewegen, ich bitte; ich flehe; haben Sie Mitleid!

Oberst. Ich kann mich nicht mit Ihnen schlagen!

Weiß (das Pistol ziehend). Wenn Sie nicht auf der Stelle laden, so schieß' ich Sie nieder, Herr Oberst!

Oberst. Glauben Sie mich zu schrecken, zu zwingen? Nun wird gar nichts d'raus.

Weiß. Lassen Sie's nicht auf's Aeußerste kommen! Ich bitte Sie noch einmal!

Oberst (nach der Thür gehend). Genug des Possenspiels.

Weiß (hält ihm das Pistol vor und tritt an die Thür). Sie kommen nicht lebendig aus diesem Zimmer!

Oberst (den Degen ziehend). Das wollen wir sehen — fort, Meuchelmörder! (Er haut nach ihm und verwundet ihm den Arm.)

Weiß. Ich habe gethan, was ein Mensch thun kann! Ich morde nicht! (Er schießt den Obersten nieder.)

Emilie (draußen). Jesus Maria! Mord! Mord! (Einige Stimmen auf der Straße, unter denen auch der Major). Mord! Mord! Wache! Hülfe! Wache!

Weiß. Es ist geschehn. (Er schwankt nach einem Stuhl und sinkt entkräftet nieder. Mehre Stimmen draußen) Aufgemacht! Aufgemacht!

Emilie (draußen) Schließen Sie auf, Herr Oberst!

Major (draußen). Weiß, schließen Sie auf!

Andere Stimmen. Sprengt die Thür' auf! Frisch! Dreist! Noch einmal! (Die Thür' sprengt auf.)

Der Major, Emilie, eine Patrouille, Leute von der Straße dringen ein.

Emilie (voraus sich hineindrängend). Wo ist der Oberst? (Die Leiche gewahr werdend und bewußtlos zu Boden stürzend) Gustav!

Der Major (zu Weiß, der sich aufrichtet). Unglücklicher! Was haben Sie gemacht?

Weiß. Nichts, als was Sie selbst an meiner Stelle eben gethan hätten — (zu den Umstehenden) Ich habe den Obersten, Grafen von der Falkenau, erschossen! Man führe mich vor Gericht. — (Die Patrouille umgibt ihn.) Sorgen Sie für die arme Verlass'ne —

Major. Unerhört! (Weiß wird abgeführt; der Major steht Emilien bei; der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Zimmer im Hause des Ministers.

Gräfin Eleonore. Sophie.

Eleonore. Ich tröste Sie nicht, liebe Sophie. Sie müssen Ihre eigne Kraft zu Hülfe nehmen.

Sophie. Ja, das muß ich auch, wenn ich nicht .... Ich ängstige mich so; ich denke immer, ich müßte wahnsinnig werden.

Eleonore. Ich kenne dieß Gefühl. Es ist der höchste Grad schmerzlicher Angst. Aber es ist unschädlich. Denken Sie an Gott. Bitten Sie um seine Gnade!

Sophie. Wahr! Wahr! Nur Gott kann mir helfen! Und es war keine Rettung möglich; er starb auf der Stelle? — Was macht denn der Vater? den hab' ich noch gar nicht gesehen.

Eleonore. Ich bewund're die Stärke seines Geistes; er arbeitet ununterbrochen seit diesem Morgen — Schon gestern Abend hat er einen Kurier nach Karlshöh' abgefertigt, und sich vom Fürsten die Gnade erbeten, mit dem Rechts=

gange dieses unglücklichen Ereignisses durchaus verschont zu bleiben; weder als Kläger, noch als Richter dabei auftreten zu dürfen. Der Kurier ist schon zurück; und wie ich höre, hat der Monarch sein Gesuch bewilligt, und dem obersten Gerichtshof die möglichste Beschleunigung geboten.

Sophie (erschrocken). Des Urtheils ... Wird man denn wirklich .... Liebe, beste Mutter .... ich ängstige mich so .... wird man ihn denn wirklich .... Allmächtiger!

Eleonore (sie unterstützend). Schonen Sie sich.

Sophie. Ich kann nicht — Ich sehe immer das Blutgerust vor mir. — Antworten Sie mir doch!

Eleonore. Was denn, liebes Kind?

Sophie. Ob sie ihn wirklich .... (heftig weinend) Ich kann das Wort nicht aussprechen!

Eleonore. Ich darf Sie nicht täuschen; Sie müssen alle Ihre Kraft zusammennehmen, Sie müssen auf das Schlimmste gefaßt seyn.

Sophie. Der Himmel wird mir helfen. Ich weiß es. Eh' der Tag kommt, sterb' ich.

Eleonore. Armes, bedauernswürdiges Mädchen!

Sophie. So ist es recht! Nur keinen Trost! Theilen Sie meinen Jammer! Klagen Sie mit mir! (Sie sinkt an die Brust der Gräfin.)

Eleonore. Weinen Sie sich aus an meiner Brust! recht aus! das lindert!

Sophie (auffahrend). Nein, wozu Klagen und Weinen, wenn noch Hülfe möglich ist! Es ist Hülfe möglich! Der Himmel gab mir den

Gedanken ein! — Sie können helfen! Sie müssen helfen!

— — —

Major (Emilie bei der Hand führend). Ueberzeugt von dem Edelmuth Ihrer Excellenz, habe ich es gewagt, diese Verlass'ne . . .

Emilie (zu den Füßen der Gräfin). Gnade! Mitleid!

Eleonore. Mein Kind! . . . stehen Sie auf . . . Wer sind Sie?

Emille. Ein armes, verlass'nes, höchst unglückliches Geschöpf!

Sophie. Emilie?!

Major. Die Schwester . . . .

Emilie (ihm in die Rede fallend). Eines Wahnsinnigen! Im Wahnsinn hat er ihn erschlagen — Er ist kein Mörder. Sie hatten mich hinweggeschickt; ich bin nicht Schuld daran! Ich hätte ja gern mein Leben für ihn gegeben.

Eleonore. Wir wissen Alles. Stehen Sie auf. Fassen Sie sich.

Sophie (schmerzlich). Emilie!

Emilie. Freundin! (Sie umarmen sich weinend.)

Major. Die arme Unglückliche ist völlig verlassen. Alle ihre Bekannte machen Ausflüchte, sie bei sich aufzunehmen.

Emilie. Sie scheuen sich, sie fürchten sich vor mir. Ach! alle Welt verläßt mich jetzt in meinem Elend!

Eleonore. Es soll für Sie gesorgt werden, mein Kind.

Major. Sie erwartet zwar ihren Vater; aber ich wußte sie bis dahin nicht sichrer,

nicht ungekränkter, als bei Ihnen, meine Damen. —

Eleonore (zu Emilien). Man wird Ihnen ein Zimmer anweisen, und Sie werden hier bis zur Ankunft Ihres Herrn Vaters geschützt seyn.

Major (etwas verlegen). Der Minister!

Minister (ohne nach den Uebrigen zu sehn, geht an die Mittelthür, öffnet sie und ruft hinaus). Ludwig!... Ludwig!!

Bedienter (tritt ein).

Minister. Warum kommt Niemand, wann ich schelle! Nun hab' ich die Schelle abgerissen — Sobald der Sekretär Wallmann aus dem Tribunal wieder zurückkommt, soll er zu mir herauf kommen; augenblicklich!

(Bedienter ab.)

Minister (will nachdenklich wieder in sein Zimmer zurück).

Eleonore (zu dem Minister herzlich). Mein Gemahl.

Minister (blickt auf. Der Major und Emilie verneigen sich. Er grüßt sie etwas zerstreut).

Eleonore. Warum vermeiden Sie Ihre Freunde, mein Gemahl; warum verschließen Sie Ihren stummen Schmerz? Es ist nicht gut also, Sie sollten ....

Minister (ihr in die Rede fallend). Mich trösten lassen? — Ich erkenne Ihre Güte, Leonore; aber seyn Sie unbesorgt, ich bedarf des Trostes nicht.

Eleonore. Wenn auch nicht des Trostes,

doch aber eines theilnehmenden Wesens, eines mitfühlenden Herzens.

Minister. Dieß bewährte Lindrungsmittel bei Unfällen hab' ich nie verstanden — Es ist unvernünftig, im fremden Unglück Trost für das unsre zu suchen.

Eleonore. Es ist so menschlich!

Minister. Eine versteckte Bösartigkeit des menschlichen Gemüths.

Eleonore. Sollen Vater und Mutter nicht vereint am Grabe ihres Kindes weinen?

Minister. Die Mutter wird es nicht unterlassen; der Vater . . . (sich unterbrechend) Wir möchten überhaupt wohl sehr verschieden über den Tod denken.

Eleonore (ernst und religiös). Das darf ich nicht glauben. Es müßte mir, wenn es wäre sehr schmerzlich seyn! — —

Minister. Das würden Sie mir doch eingestehen, daß die Todten für uns todt sind; und daß es schwach und unvernünftig ist, über Unwiederbringliches vergeblich zu jammern. War er nicht Soldat, wär' er nicht heute in den Krieg gezogen; und hätte eine feindliche Kugel nicht eben das thun können, was jetzt .... Genug davon! Es ist vorbei. — Wenn Etwas mich schmerzt, so ist es die Art seines Todes, die unwürdige Art! — Doch nein! Nicht wahr, Herr Major, auch dieser Tod war ehrenvoll? Er starb die Rechte seines Standes bis zum letzten Athemzug vertheidigend.

Major. Er starb den Tod eines Braven; es ist die Meinung aller Wohlgesinnten.

Minister. Das war ein Wort des Trö-

stes. Ich danke Ihnen, Herr Major. — Jetzt bin ich völlig beruhigt.

Major. Doch steht Ihrer Excellenz noch ein harter Stand bevor.

Minister. Was meinen Sie?

Major. Das Amt des Richters zu verwalten.

Minister. Der Monarch hat mich dieser Pflicht gnädigst überhoben. Ich bat darum. — Nicht aus Schwäche, nein! aber damit Keiner auftreten und sagen könne, daß persönliche Rachsucht den Gang der Gerechtigkeit beschleunigt, oder das Urtheil geschärft habe.

Major. Wer dürfte Ihrer Excellenz allbekannte unwandelbare Rechtlichkeit in Zweifel ziehen?

Minister. Es gibt der Unvernünftigen, der Neider nur zu viel — Wer seinen Ruf in der Welt erhalten will, muß auch auf diese Rücksicht nehmen. Ueberdieß aber ist meine Sache in guten Händen. Wär' mir's um Rache zu thun, ich könnte sie selbst nicht blutiger nehmen, als das unvermeidliche Todesurtheil dieses ....

Sophie (die sich während des Vorigen mit Emilien etwas zurückgezogen hatte, sehr schnell einfallend). O!!

Emilie (fast zu gleicher Zeit). Todesurtheil?!

Minister (nach Emilien blickend, halb leise zur Gräfin). Wer ist die fremde Dame?

Eleonore. Während Sie, mein Gemahl, Gerechtigkeit übten, so edelmüthig und stark trieb mich das Mitleid.... Sie werden es gewiß nicht

mißbilligen, daß ich dieser armen Unglücklichen eine Freistatt in unserem Hause gewährt habe.

Major. Sie war gänzlich verlassen, durchaus hülflos in dieser großen Stadt. Ich baute auf die Milde der Damen und war so dreist, sie hieher zu führen.

Minister. Eine Unglückliche. Wer ist sie, wenn man fragen darf?

Major (verlegen). Die Schwester .... Sie hat das Unglück, die Schwester eines Menschen zu seyn, der ...

Eleonore (sanft bittend). Emilie Weiß ist ihr Name.

Minister. Die Schwester des Elenden? des Nichtswürdigen?

Emilie (stürzt dem Minister zu Füßen). Wir sind unschuldig!

Minister (ruhiger und etwas verlegen). Stehen Sie auf, Mamsell! Machen Sie, stehen Sie auf. (Zur Gräfin) Und sie soll in unserm Hause bleiben?

Eleonore. Sie erwartet ihren Vater.

Major. Er kommt vielleicht noch heute, sie abzuholen.

Minister. Das ist ein Anderes.

Eleonore. Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen herzlich.

Emilie (will dem Minister die Hand küssen). Ihre Gnade!

Minister (halb gütig). Es ist schon gut. Verschonen Sie mich. (Zur Gräfin) Die Welt wird diesen übertriebenen Schritt nicht gut heißen.

Eleonore. Vor unserm Herzen können wir ihn verantworten.

Minister. Es sey darum. Mag man es im Allgemeinen mißdeuten; Edelgesinnte werden unsre Handelsweise billigen. (Zu Wallmann, der eben eintritt) Ah! Wallmann! Sind Sie zurück? Kommen Sie!

Wallmann. Der Herr Präsident des Tribunals ist unten in der Kanzelei und wünscht Ihre Excellenz zu sprechen.

Minister So kommen Sie.

Wallmann. Verzeihen Ihre Excellenz, der Herr Präsident bittet um eine Privataudienz.

Minister. Fragen Sie, was er will. Ich habe meine Ursachen.

Wallmann. Ich glaube, es betrifft die Untersuchung gegen Weiß.

Minister. Gegen Weiß? Ist ihm denn nicht bekannt, daß ich mit dieser Sache durchaus nichts zu schaffen habe?

Wallmann. Ich war so frei, dieses dem Herrn Präsidenten zu entgegnen; aber er bestand darauf, daß ich ihn melden sollte, indem er Ihrer Excellenz Dinge von der größten Wichtigkeit zu entdecken hätte.

Minister. Nun, so führen Sie ihn herauf. (Wallmann ab, für sich) Gewiß wieder eine schwächliche Gutmüthigkeit des alten Mannes!

Eleonore. Wir wollen nicht stören.

Major (sich verneigend). Ihre Excellenz.

Minister. Wo wollen Sie hin? Bleiben Sie! Wenn es Ihre Zeit erlaubt, Herr

Major, so verweilen Sie noch einen Augenblick. — Ich habe durchaus nichts Heimliches mit dem Präsidenten, will nichts Heimliches mit ihm haben. Es soll Alles öffentlich in dieser Sache verhandelt werden und den Gang der Gerechtigkeit gehen.

Eleonore. Aber es könnte doch vielleicht...

Minister (ihr in die Rede fallend). Was könnte? Soll Einer aufstehn und meinen schwer erworbnen Ruf mir antasten? — Es ist mir sehr lieb, daß der Präsident in Ihrer Gegenwart gemeldet wurde, und ich bitte Sie sämmtlich zu bleiben.

Ein Bedienter (der dem Präsidenten das Zimmer öffnet). Der Herr Präsident!

(Der Präsident kommt, die Papiere aus dem ersten Aufzug unter dem Arm.)

Minister (grüßend). Herr Präsident!

Präsident (nach einer Verbeugung). Ihre Excellenz haben mir eine Privataudienz bewilligt.

Minister. Ich bin zu Ihren Diensten.

Präsident. Ich muß um Entschuldigung bitten; ich wünschte Ihre Excellenz allein zu sprechen.

Minister. In der Weißischen Untersuchungssache?

Präsident (verlegen). Ja.

Minister. Wissen Sie denn nicht, daß ich mit dieser Angelegenheit verschont bleiben soll; daß Ihrem Präsidio allein Einleitung und Beendung des Prozesses übertragen ist.

Präsident. Halten Sie zu Gnaden, ich weiß es sehr wohl. Aber es betrifft Dinge . . .

Minister. Nun?!

Präsident. Dinge von der äußersten Wichtigkeit.

Minister. Sie haben sich damit an das Kollegium zu wenden.

Präsident. Wenn aber nun ein Fall eingetreten wäre, den ich nur Ihrer Excellenz allein anvertrauen dürfte?

Minister. Es gibt keinen Fall in diesem Rechtshandel, der nicht öffentlich zur Kenntniß des Publikums gelangen könnte, gelangen müßte.

Präsident. Ihre Excellenz zwingen mich zu gestehen, daß hier (leise) die Rede von einem Fall ist, der Sie privatim betrifft.

Minister (laut). Privatim? Ein Fall, der mich privatim betrifft? Um so weniger darf ich Sie allein darüber sprechen; geheim.

Präsident. Ich bitte um diese Gnade.

Minister (in die Rede fallend). Ich habe keine Gnaden zu gewähren, Herr Präsident.

Präsident. Die Unterredung könnte von erwünschten Folgen seyn.

Minister. Für wen?

Präsident. Für Herrn Weiß. (Minister wendet sich ab.) Auch vielleicht für Ihre Excellenz selbst. (Der Major macht eine Bewegung, sich zu entfernen.)

Minister. Bleiben Sie!

Präsident. Es kann Aufsehen verhütet, es kann ein Menschenleben gerettet werden.

Sophie (die mit Emilien im Hinter-

grunde sprach und auf und ab ging). Flehe für Deinen Bruder, Emilie!

Emilie (zu den Füßen des Ministers). Gnade! Gnade für meinen Bruder!

Minister. Lassen Sie mich! Sie haben nichts von mir zu erbitten, ich habe Ihnen nichts zu gewähren. Verschonen Sie mich. (Zur Tochter) Mademoiselle ist nicht wohl. Es wäre gut, Sophie, Du führtest sie auf Dein Zimmer! — Ich bitte darum. (Die Gräfin hebt Emilie auf, und die Comtesse mit ihr ab.)

Minister. Nun, Herr Präsident! wenn ich Sie jetzt bitten dürfte, mir in der Kürze Ihren Vortrag zu machen.

Präsident. Ich bin so frei, noch einmal um ein geheimes Gespräch zu ersuchen.

Minister. Und ich bitte, daß Sie hier in Gegenwart des Herrn Majors und meiner Gemahlin ...

Präsident. Ich kann es nicht.

Minister. Sie sollen!

Präsident. Nur zwei Worte allein mit Ihnen!!

Minister. Nein!

Präsident. Ihrer Ruhe halber!

Minister. Nein!

Präsident. Um Ihrer Ehre willen!

Minister. Nein! und abermals nein!

Präsident (sich verbeugend). Ich werde die Ehre haben, Ihre Excellenz schriftlich ...

Minister (ihm in die Rede fallend). Ihre Briefe werden in der Kanzlei erbrochen, öffentlich erbrochen!

Präsident. Nun denn! so thue ich es auf meine eigne Gefahr.

Minister. Was wollen Sie thun?

Präsident (die Papiere zeigend, die er unter dem Arm hat). Diese Papiere vernichten.

Minister (ihm die Papiere aus der Hand nehmend). Geben Sie her! was enthalten sie?

Präsident. Die Ehre Ihres Namens.

Minister (dem Major die Papiere reichend). Lesen Sie! Lesen Sie laut, Herr Major!

Major (verlegen). Ihre Excellenz.

Präsident. Ein Wort, Herr Major, bevor Sie lesen. Die Akten, die sich jetzt in Ihren Händen befinden, sind mir unter den Papieren des Herrn Weiß eingesendet worden. Außer mir hat sie noch Niemand gelesen — Wenn Sie ein Freund dieses Hauses sind, so geben Sie mir Ihr Ehrenwort, den Inhalt zu verschweigen, vor aller Welt und immer.

Minister. Wozu die Feierlichkeit? — Ich will hier die Heimlichkeiten nicht.

Präsident (bittend). Herr Major.

Major. Ich gelobe Ihnen Verschwiegenheit; auf mein Wort von Ehre!

Eleonore. Auch ich. Bei allem, was mir heilig ist.

Präsident. Jetzt mögen Sie lesen.

Major (nimmt ein Blatt und lies't). Taufschein des . . .

Präsident. Verzeihen Sie! dieß Papier gehört zu den Anlagen. Dieser Brief ist das Hauptdokument — Ihre Excellenz! Ich bin außer aller Schuld.

Minister. Lesen Sie!

Präsident. Erlauben Sie, Herr Ma=

jor. Es ist besser, daß ich lese. (Die Aufschrift lesend)

„An das Kind meiner Leiden, meinen vielgeliebten Sohn August Weiß, von seiner unglücklichen, sterbenden Mutter." (Er öffnet den Brief.) „Gott gebe, daß Du diesen Brief nach meinem Willen einst en falteſt. Du wirst dann Dein männliches Alter erreicht haben; und wissen, was Recht ist, und wählen können — Jetzt liege ich auf meinem Sterbebette, Du neben mir, kaum geboren, in Deiner Wiege, und blickst mich an, so lieb, so schuldlos, daß mir das Herz brechen möchte. Ach es ist gebrochen, dies schwache, sündige Herz — Armer hülfloser Waise! Sohn meiner Schmerzen — Vergib der Verbrecherin! — Der Gott der Gnade wird es auch! Er wird sich meiner erbarmen und auch seiner, seiner, der Dir das Leben gab, und nicht Dein Vater seyn will — Ja, unglückseliges, verlassenes Geschöpf, Du hast keinen Vater, wirst bald auch keine Mutter mehr haben — Dem Du diesen Namen gibst, er ist mein geliebter Schwager, Wilhelm Weiß; seine Gattin, die Du Deine Mutter glaubest, es ist meine Schwester, die einzige Vertraute meines Unglücks — Dein wahrer Vater aber; ich darf Dir seinen Namen nicht verschweigen die Sünde begehe ich nicht! Ich schwör' es zu Gott in meiner letzten Stunde! es ist der älteste Sohn des Marschalls, es ist Graf August von der Falkenau."

Minister. Mein Sohn? Gerechter Gott!

Präsident. Sie zwangen mich zu lesen.

Major. Mein Ehrenwort bürgt Ihrer Excellenz.

Minister. Mein Sohn! Meine Söhne!

Eleonore (mit gefalteten Händen zum Himmel). Brudermord! Allmächt'ger Himmel!

Minister. Es ist nicht möglich! Es kann nicht seyn, es darf nicht seyn! Mein Name! meine Ehre! Die Papier sind untergeschoben, Herr Präsident!

Präsident. Es finden sich Briefe von Ihrer Excellenz . . .

Minister. Es ist Betrug! Ich habe das Mädchen reichlich ausgestattet, sie versprach außer Landes zu gehen, sich zu verheirathen? Wie unterschreibt sie sich?

Präsident (ihm den Brief zeigend). Wilhelmine Walter.

Minister. Wilhelmine! Wilhelmine Walter! — Es ist ihre Hand — Aber Weiß ist nicht ihr Sohn; nicht dieser Weiß! der darf's nicht seyn! — der ist ein Betrüger, der will sich retten.

Präsident. Er weiß nichts von diesen Papieren, durchaus nichts.

Minister. Können Sie das mit Gewißheit behaupten? Mit Gewißheit?

Präsident. Ich habe die Schriften versiegelt bei ihm gefunden; ich habe ihn gesprochen; er weiß von nichts, von gar nichts.

Minister. So bin ich sein Vater — der unglückseligste Vater! verloren! beschimpft!!

Eleonore (sanft und gütig). Mein Gemahl!

Minister (weich). Leonore! (Zum Präsidenten) Er weiß nichts davon — Sie haben mir meine letzte Hoffnung geraubt.

Präsident. Verzeihen Ihre Excellenz. Ich setze eben darauf meine größte Hoffnung.

Minister. Ich sehe keinen Ausweg —

Präsident. Der Inhalt dieser Schriften ist außer Ihren gegenwärtigen Freunden keinem Sterblichen bekannt — Selbst der alte Prediger scheint nur halb von der Sache unterrichtet zu seyn, da seine Frau, als die einzige — die einzige Vertraute der Mutter genannt wird — Beide Schwestern sind todt; und die Dokumente befinden sich in den Händen Ihrer Excellenz.

Minister. Herr Präsident, was wollen Sie aus mir machen?

Präsident. Was könnt' es fruchten, wenn dieses Ereigniß zur Kenntniß der Welt käme? Was könnt' es selbst dem jungen Menschen helfen, wenn er das Geheimniß seiner Geburt erführe? Daher war meine Meinung, als ich diese Papiere Ihrer Excellenz einhändigte, sie nicht wieder zurückzufordern.

Minister (kämpfend). Unterschlagen? Akten unterschlagen?

Präsident. Papiere, die zu dem eigentlichen Klagepunkt nicht gehören.

Minister. Und dann, was soll dann geschehen?

Präsident. Der Buchstabe klagt freilich auf Bestrafung von Mord an — Das Gesetz kann nicht umgangen werden. Aber vom Gesichtspunkt der Billigkeit betrachtet, findet hier eben so wenig Mord statt, als z. B. bei Zweikampf, bei Nothwehr. — Es ist nichts als Todtschlag; und in solchen Fällen, und in Hin-

ficht auf die dem Staate treu geleisteten Dienste Ihrer Excellenz, gibt man dem Unglücklichen Gelegenheit ....

Minister (in die Rede fallend). Wie! Herr Präsident? Nein, niemals! hab' ich mich Ihnen so schwach gezeigt, daß Sie es wagen dürfen ...

Eleonore (ihm in die Rede fallend). Bei allem, was Ihnen heilig ist, mein Gemahl, bedenken Sie! Opfern Sie das Glück Ihres Lebens, die Ruhe Ihrer Seele nicht einem falschen Pflichtgefühle auf!

Minister. Einem falschen? — Sie sind ein gutes Weib, Eleonore; halten Sie mich nicht für hart, für unempfindlich; aber Recht und Ehre müssen dem Manne das Höchste seyn; und hab' ich in übermüthig-jugendlichem Leichtsinn einen Fehler begangen, eine Ungerechtigkeit, so will ich sie lieber hart büßen, als daß ich eine neue begehe, als daß ich eingreife in die Ordnung der Gesetze — — Herr Präsident! Aus ganz besonderer Schonung für Sie will ich den schimpflichen Antrag, den Sie mir gemacht haben, vergessen, (weicher) vergeben. — Aber nun auch kein Wort mehr. Hier sind die Papiere, Sie kennen Ihre Pflicht.

Präsident. Wenn aber ....

Minister. Kein Wort mehr — Leben Sie wohl.

Präsident (überreicht ihm ein Gift). Dieses Gift fand man bei dem Verhafteten. — Ich stell' es seinem Vater zu, und warte bis morgen auf die Befehle Ihrer Excellenz. (Ab.)

Minister (für sich.) Mein Sohn auf dem Schaffot — Wie kann ich die Schande ertragen?

Eleonore (seine Hand ergreifend). Ich bewundere die Stärke Ihres Geistes, aber ....

Minister (sanft). Lassen Sie mich; lassen Sie mich, Leonore! (Nach einer Pause, wie Jemand, der einen Vorsatz gefaßt hat) Ich werde mir zu helfen wissen. (Ab.)

Eleonore (für sich). Hier ist schnelle Hülfe nöthig — (Zu dem Major, der sich entfernen will) Einen Augenblick, Herr Major. — Sagten Sie nicht, daß Sie noch heute nach Karlsböh' hinaus müßten?

Major. Und zwar sogleich. Ich war so frei, meinen Wagen vor Ihr Hotel zu bestellen.

Eleonore. Um so besser. Sie müssen mich mitnehmen.

Major. Ihre Excellenz?

Eleonore. Seyn Sie ohne Sorgen — Ich werde diesen Schritt zu vertheidigen wissen — Mein Gemahl darf für's Erste nichts davon erfahren; kein Mensch hier im Hause. Es heißt: Sie setzen mich bei einer Freundin ab. Ich muß zu den Füßen des Fürsten, ich muß um Gnade flehen. Er kann, er wird gewiß ....

Bedienter. Der Wagen des Herrn Majors.

Eleonore. So kommen Sie! Kommen Sie! Ohne Bedenklichkeit! Ohne Sorgen!

(Sie gibt ihm den Arm, er führt sie verwundert ab.)

Fünfter Aufzug.

(Gefangenzimmer.)

Weiß und der Prediger (im Gespräch).

Weiß (aufstehend, einmal auf und abgehend; dann vorwurfsvoll). Wie ist es möglich? Sie kennen den Inhalt der Papiere nicht?

Prediger. Ich weiß nichts mehr, als daß Du der Sohn meiner unglücklichen Schwägerin bist, die kurz nach Deiner Geburt verschied.

Weiß. Und Ihre verstorbne Frau? Sie kannte meinen Vater doch?

Prediger. Ich hatte ihr mein Wort gegeben, sie nimmer darum zu befragen und Dich als meinen Sohn zu erziehen. — Als meinen Sohn? — Ach, ich wollt' es; ich habe Alles versucht! — Aber Deine ungemessene Ehrsucht, Dein Durst nach irdischer Größe, sie ließen es nicht zu — Das heil'ge Hirtenamt zu verwalten, schien Dir ein kleinliches Geschäft; der Seelsorger einer geringen Gemeinde zu seyn, ein zu beschränkter

Wirkungskreis für Deine weltlichen Gedanken. — Und wohin haben die hochfliegenden Pläne nun geführt? — O Du Unglücklicher! O ich alter schwacher Mann, der ich mich überreden ließ!

Weiß. Warum klagen Sie nicht auch den ehrlichen Handwerker an, der die Mordwaffe verfertigte, und den Berg, der das Eisen, und den Baum, der das Holz dazu hergab? O! daß der Mensch doch immer so geneigt ist, zufälligen Dingen die Schuld der Ereignisse beizumessen. Lassen Sie das Geschehene, das nicht zu ändern ist; das nicht zu ändern war — Meine schwache Mutter ist nicht mehr — aber mein Vater; o! daß er noch lebte! daß ich den ehrvergessenen, unnatürlichen Vater ... Ja! er lebt gewiß noch! Er muß leben! Schaffen Sie ihn her! Schaffen Sie ihn hierher, den feigen, kalten, reichen Verführer! — Ja! reich und vornehm! denn kein Andrer hätte die Mutter seines Kindes im Elend verlassen, sein Blut verläugnet und verstoßen, als so ein höfisch-lächelnder Bube — O, ich sehe das glatte Gesicht, den unstät verlegenen Blick, mit dem er sich rechtfertigen will; und wie er das Gold auf den Tisch legt und geht .... Schaffen Sie ihn her, daß ich die verjährte Kruste von Dummheit, von niedrigen Vorurtheilen herunterbreche von seinem Herzen, daß ich dieses verdorrte Eingeweide zu Menschlichkeit erweiche, daß ich es zerreiße! — Er ist Schuld, er ganz allein! an all' diesem Unheil. Auf seine Seele schieb' ich den Mord, den ich begangen, den ich ... Schaffen Sie mir die Papiere! Die Papiere schaffen Sie mir!

Prediger. Armer Sohn!

Weiß. Früher hätten Sie mich bedauern sollen!

Prediger. Du warst nie bedauernswerther, als jetzt, wo Du mit Mord belastet, dem Tode nah, immer noch an Weltliches nur denkst — O mein Kind, laß Dir rathen; benutze die kurze Zeit, die hier noch Dein ist. Zum Himmel hebe Dein Auge, zu Deinem Schöpfer auf — Gestehe es mir; ich bin es überzeugt; Du hast seit Jahren seiner nicht gedacht, nicht innig gedacht, nicht Dein ganzes Herz vor ihm ausgeschüttet — Thu' es bald, thu' es jetzt! Wende Dich zu dem Allbarmherzigen und flehe reuevoll, demüthig um Gnade.

Weiß. Ich kann es nicht; nicht mit Wahrheit — Was ich verübt; es war ein Unglück; aber ich bereu' es nicht.

Prediger. Den Mord? den Mord bereuest Du nicht!

Weiß. Mord war es nicht — Und könnt' ich den Strom der Vergangenheit zurückfließen lassen, und könnt' ich jeden Umstand gerade so wieder fügen, wie er war; ich würde dasselbe thun — was ich gethan habe!

Prediger. Unglücklicher!

Weiß. Ich bin nicht unglücklich! — Ich sterbe für die gute Sache; ich sterbe einen würdigen Tod — Ein Beispiel geb' ich, ein warnendes Beispiel, daß kein Mensch dem andern seine Ehre absprechen darf. Gab es Helden, die für das Vaterland starben, Heilige, die für den Glauben den Foltertod erlitten, so bin ich ein Märtyrer der Ehre, der Ehre, die Eine Klasse von Menschen der andern nehmen will.

Prediger. Du bist zu unglücklich, mein Sohn, sonst müßt' ich lächeln über Deine thörichte Eitelkeit — Die wahre Ehre kann uns kein Mensch nehmen, die bleibet Jedem, der Recht thut — Schmach erleiden ist keine Unehre; Schmach erlitten auch die Heiligen, die Du nanntest; Schmach erlitt selbst unser höchstes Vorbild hier auf Erden! — Aber Rache dafür nehmen ist unedel, unchristlich! Und Du nennst das, in Deiner sündhaften Eitelkeit, den Märtyrertod sterben. Wer tödtet, soll wieder getödtet werden. Den Tod stirbst Du. O mein Sohn! Du hast noch viel zu berichtigen in Dir — Sey karg mit der kurzen Spanne Zeit, die Dir auf Erden noch vergönnt ist.

Weiß. Ich bin im Reinen mit mir — Nur meinen Vater noch! Schaffen Sie mir meinen Vater!

Der Minister tritt ein.

Weiß (bei dem Anblick des Ministers zurückschaudernd). O!

Minister. Wenn ich Sie in einem andächtigen Gespräch störe, so kann ich mich wieder entfernen; sonst aber, unglücklicher junger Mann, wünscht' ich Sie wohl für wenige Minuten allein zu sprechen.

Weiß. Sie wünschen? — Wenn Sie es nicht befehlen, so wüßt' ich nicht, was Sie mit mir zu sprechen hätten.

Minister. Kennen Sie mich?

Weiß. Der Minister. Graf von der Falkenau.

Minister (bedeutend). August von Falkenau.

Weiß. Chef der Justiz — Ich leugne meine That nicht; ich habe Alles eingestanden und erwarte mein Urtheil.

Minister. So ist es nicht gemeint.

Weiß. So erwarten Sie vielleicht, daß ich über den Tod Ihres Sohnes mit Ihnen klagen soll?

Minister (für sich). Meiner Söhne!

Weiß. Oder um Gnade flehen? Keins von Beidem! Ich erkenne meine That für recht, sie ist mir lieb und werth!

Prediger. Ich gehe, mein Herr. Reden Sie als Vater des Gemordeten; schreien Sie glühende Worte in sein Herz, daß es gereinigt werde; daß sein Gemüth, sein verstocktes Gemüth sich erweiche! — Ich will indeß da draußen beten für den verblendeten, armen Verbrecher.

(Ab.)

Minister. Ihr Vater scheint auf Sie erzürnt.

Weiß. Umgekehrt! Ich bin erzürnt auf meinen Vater!

Minister. Gegen den alten ehrwürdigen Mann?

Weiß. Nein, gegen den Ehrvergessenen, der ... Sie wollten allein mit mir sprechen — Was ist es?

Minister. Sammeln Sie sich, und lassen Sie uns ein ernstes Wort wechseln.

Weiß. Kamen Sie als mein Richter hieher, so fragen Sie; ich werde nichts läugnen; auch nicht den kleinsten Umstand.

Minister. Ich kam nicht als Richter.

Weiß. Und als was sonst?

Minister. Als Vater. Als ein bekümmerter, unglücklicher Vater.

Weiß. Also um mir Vorwürfe zu machen — Es sey. Ich werde sie in Geduld mit anhören. Erleichtern Sie Ihr Herz.

Minister. Ich habe Ihnen keine Vorwürfe zu machen.

Weiß (betroffen). Ich erschlug Ihren Sohn.

Minister. Ich habe Ihnen keine Vorwürfe zu machen.

Weiß. So sehen Sie es ein, das Unvermeidliche in meiner That? — — das ist viel ... das ist groß!!

Minister. Nicht also! Ich werde vielleicht Großes von Ihnen fordern.

Weiß. Fordern Sie, edler Mann. Sie haben mir Stärkung gereicht in meiner Einsamkeit, Trost, vernünftigen, balsamischen Trost am Ende meines Lebens. Ich weiß zwar nicht, was ich in meinem Elend für Sie thun könnte. Aber fordern Sie! Fordern Sie!

Minister. Ich werde vielleicht fordern, sagte ich. Gönnen Sie mir einige Minuten. Ich muß erst wissen, ob ich's auch darf.

Weiß. Sie dürfen; Sie dürfen Alles fordern! — Sie haben sich mit Einem Worte, nein, mit Einer Handlung eine unbegrenzte Macht über mich erworben. Ich bin der Mörder Ihres Sohnes, und Sie kamen nicht, um mir Vorwürfe zu machen.

Minister. Ich kam, um Sie zu versöhnen.

Weiß. Wie ist mir? — Sind Sie der schroffe, unzugängliche Mann, mit dem eisernen Willen

dem eisernen Herzen, wie die Welt Sie verschreit? Thörichte Menge, blödsichtiges Volk! das immer vorschnell sein kindisches Urtheil sprechen muß, auch über das, was es nicht begreifen kann. — O, daß ich nicht bedachte, wie weichlich, wie willenlos-fügsam man seyn muß, um in die elende Gunst des Haufens zu kommen! — O, daß ich mich bethören ließ, daß ich Sie nicht aufsuchte, nicht früher kannte!

Minister. Gewiß! Es wäre besser gewesen. Es wäre nie dahin gekommen.

Weiß. Nein, gewiß nicht. Wenn ich Sie gekannt hätte, gewiß nicht! Alles hätte sich anders gefügt.

Minister. Es ist geschehn. — Es mußte geschehn. —

Weiß. Sie sprechen ganz aus meiner Seele!

Minister. Also vorwärts den Blick gerichtet.

Weiß. Vorwärts? Nur keine Lebenshoffnung! Leben darf ich nicht mehr, kann ich nicht länger. Nicht weil etwa mein Gewissen belastet wäre — Nein, das ist es nicht. Aber weil meine Aufgabe in der Welt gelöst ist, vollkommen gelöst — Nur Eines noch muß ich hier berichtigen; sonst habe ich alles gethan, was ich zu thun im Stande war.

Minister. Ich finde Sie, wie ich es wünschte, starkherzig und edelgesinnt. — (Für sich) Es ist mein Blut, und ich hab' es verläugnet! —

Weiß. Wird es lange währen, bevor mein Urtheil gefällt ist?

Minister. Es ist von höheren Ortes die äußerste Beschleunigung geboten.

Weiß. So muß auch ich schnell seyn — Wie, wenn Sie....? O ja! Sie nehmen Theil an mir — Sie werden es einsehn, Sie werden es begreifen.... Mit Einem Wort, ich bin nicht der Sohn meines angeblichen Vaters — Es befinden sich Schriften unter meinen Papieren; versiegelte Schriften — Ich habe sie nie gelesen — Sie enthalten das Geheimniß meiner Geburt — Wenn Sie mir diese Schriften schaffen könnten; aber bald!

Minister. Ich habe diese Schriften gelesen.

Weiß. So wissen Sie den Namen des Elenden? Nennen Sie ihn mir, den kalten Verführer, der meine Mutter mordete, der mich mordet.

Minister. Er ist der Gefährte, der Freund meines Lebens.

Weiß. Ihr Freund? Nein, das kann er nicht seyn — Ein schwaches Weib ist wohl zu berücken; in das Herz eines Weibes schleicht sich ein solcher Halbmensch wohl ein. Aber Sie betrügt man nicht; Sie lassen sich nicht verblenden.

Minister. Es ist ein Mann von unbescholtnem Ruf.

Weiß. Das will ich wohl glauben. Ein Mann, der seinen Ruf bewahrt und müßt' er die Seligkeit darüber verlieren; so ein Mann ist es gewiß; so ein recht freundlicher, recht edel einhergehender, sich selbst betrügender Wicht.

Robert.

Bayerische 7
Staatsbibliothek
München

Minister. Es ist ein Mann von Ehre.

Weiß. Ein Mann von Ehre? Und das sagen Sie? Sie, den ich über Alles achte, der mit der Schnelle des Blitzes mich zur Ehrfurcht zwang; der noch jetzt mit jeder Miene, mit jedem Ton mich mehr und mehr für sich einnimmt? — O wahrhaftig! jetzt bin ich doppelt begierig, meinen Vater kennen zu lernen! — Mutter, Du bist unschuldig! denn da Dein Verführer den Mann hier betrügen konnte, so muß er wahrlich eben so unwiderstehlich seyn, als er gemein ist und nichtswürdig.

Minister. Er that das, wozu ihn die Verhältnisse zwangen.

Weiß. O über die lieben bequemen Verhältnisse, die immer herhalten müssen, wenn man Natur und Recht mit Füßen tritt — Und was sind diese Verhältnisse anders, als die jedesmaligen Gesammtsünden des Jahrhunderts. Ihr Sohn starb an diesen Verhältnissen; ich werde dieser Verhältnisse wegen hingerichtet; und Beide sind wir unschuldig.

Minister. Auch ein Dritter, auch Ihr unglücklicher Vater ist nicht schuldig.

Weiß. Unglücklicher Vater? Ist er wirklich unglücklich? Wissen Sie das gewiß? das ist gut, das ist mehr, als ich hoffe. Wär' er doch hier mit seinem bleichen, erschreckten Gesicht, mit seinen stieren Augen — Keinen Vorwurf sollt' er von mir hören; (seine Hand fassend) Nur die Verrätherhand würd' ich fassen und in das taube Ohr ihm rufen: Mörder! dreifacher Mörder!

Minister. Zu viel!

Weiß. Nein, nicht zu viel! Schaffen Sie ihn her! O, ich beschwöre Sie, bei der Achtung, die ich für Sie habe; bei Ihrem Mitgefühl beschwör' ich Sie. Schaffen Sie ihn her.

Minister. Er steht vor Dir. Ich bin Dein Vater.

Weiß (läßt seine Hand fahren). Sie?!

Minister. Ich.

Weiß. Mit dem strengen edeln Antlitz, mit der schuldlosen Miene? So ist denn Alles eine große Lüge!

Minister. Mein Sohn!

Weiß (zu sich selbst). O, wie unendlich liebreich muß meine arme Mutter gewesen seyn, wie viel muß ich von ihrem sanften Wesen ererbt haben, daß ich noch so ein leidliches Geschöpf ward. Mit einer minder Guten gezeugt, und ich wäre ein Ungeheuer geworden, ein Teufel — Und doch hab' ich meinen Bruder erschlagen! — O des edeln Geschlechts, aus dem ich entsprossen bin! Der Gatte mordet sein Weib, der Bruder den Bruder, und der Vater . . . . O, das ist Lohn! gerechter Lohn! der Vater muß sein verläugnetes Kind zum Schaffot verurtheilen; muß dem gräßlichen Schauspiel der Hinrichtung selbst mit beiwohnen!

Minister. Nein! Nein, mein Gott! das nicht! (Er wirft sich auf einen Stuhl, das Gesicht mit den Händen verhüllend.)

Weiß. Meine Fibern beben; ich bin nicht Herr meiner Gedanken! Allmächtiger, bewahre mein Herz!

Minister. O mein Sohn, habe Mitleid mit mir! Ich leide, wie nie ein Mensch ge-

litten — Ich habe gewiß gesündigt, gewiß! aber als ich fehlte, ich wußte es nicht; bei allem, was mir heilig ist' ich wußte es nicht, daß meine Sünde so groß war! — Nie, nie war ich in solch einem Zustand. Es kann sich kein Mensch rühmen, mich so elend gesehn zu haben, so vernichtet. O mein Sohn, mein Sohn! habe Mitleid mit mir!

Weiß (ihm zu Füßen stürzend). Vater!

Minister. Sohn!

Weiß (in seinen Armen). Unglücklicher Vater! — Was thu' ich? Vergib mir, Mutter! Es ist Dein Geist, der uns versöhnt; Deine Liebe ist es, Deine glühende Liebe zu diesem Manne. Du hast sie eingepflanzt in das Herz Deines Kindes; ich besiege die drängende Neigung nicht!

Minister. Bleibe, bleib' an meiner Brust. Diese Empfindung! ich habe sie nie gekannt. O, sie muß süß, sehr süß seyn, die Freude eines glücklichen Vaters! — Als ob ein Schleier von meinem vorigen Leben herabgefallen wäre, so ist mir zu Muthe; ich sehe Alles anders; viel natürlicher — O über meine armselige Klugheit! — Wie weise dünkt' ich mich, wie fest, wie tugendsam nach meiner Art — Es gibt nicht verschiedne Arten von Tugend; es gibt nur Eine, und ich habe nichts von ihr gewußt, mein ganzes Leben lang nicht, als bis auf diesen unseligen Tag, der mich vernichtet.

Weiß. Vater!

Minister. Nicht diesen Ton der Liebe, der mir das Herz zerschmilzt — Dein dreifaches Mörder schreie mir ins Ohr; daß ich mich

wieder fasse; daß ich mich herausreiße aus diesem zerstörenden, weichlichen Schmerz. —

Weiß. Sie sind stark, mein Vater, Sie werden sich zu fassen wissen.

Minister. Das werd' ich auch, mein Sohn. Ich bin ein Mensch, der mit einem weichen, bewegsamen Herzen geboren ist; aber ich habe mit großer Mühe mein Gemüth gestählt, abgestumpft im Laufe der Welt. Ich habe es mit Bedacht, mit Bewußtseyn gethan, weil ich es nöthig fand. Ein gewaltiges Unglück hat mich daniedergeschlagen; mehr noch! es hat mir vielleicht bewiesen, daß mein ganzes Leben ein einziger, großer Irrthum war. Aber sey es auch, so ist dieser Irrthum schon zu fest mit mir verwachsen; er ist zu alt mit mir geworden, um ein neues Leben zu beginnen. — Habe ich doch so Manches überstanden in der Welt; ich werde auch dieses mit Anstand erleiden — (stark) Kein Mensch soll auftreten und sagen können, daß er mich schwach gesehn habe — Dir allein zeigt' ich mich so. Du aber bist auch mein edler Sohn.

Weiß. Ja, das bin ich. Bei allem, was heilig ist, ich fühl's, daß ich das bin, und ich will es beweisen. — Haben Sie Muth, mein Vater?

Minister. Welche Frage?

Weiß. Es war die rechte nicht. — Erkennen Sie mich für Ihr Blut, für Ihren Sohn?

Minister. Vor Gott und aller Welt!

Weiß. Nun, so werden Sie auch, wie ich Sie kenne, wie ich mich kenne, die Schmach nicht erdulden, den Schimpf, daß Ihr Blut, das Blut Ihres Sohns, Ihres edeln Sohnes ...

Miniſter (ihm in die Rede fallend). Halt' ein! halt' ein! Was verlangſt Du?

Weiß. Einen ehrlichen Tod, ſo wie ich mein Leben auf eine ehrliche Weiſe verſchuldet habe. — Noch vor wenigen Minuten ſchien mir das Blutgerüſt ein Triumphbogen zu ſeyn, mein Tod auf demſelben der Tod eines Märtyrers — Nun ich Sie kenne, iſt es anders — Nur ein freier, ſelbſtgewählter Tod kann mich retten vor ſchmählichem Gedächtniß. —

Miniſter. Man hat Gift bei Dir gefunden.

Weiß. Ich trug es ſtets bei Dir; weil ein ehrliebender Menſch nur zu leicht in ſolchen Fall gerathen kann . . . O, hätt' ich es doch beſſer bewahrt! Schaffen Sie es mir zurück! Schaffen Sie mir Gift!

Miniſter (an ſeine Taſche greifend, für ſich). Warum ſchreckt mich mein eigener Gedanke?

Weiß. Gift, mein Vater! Gift! Sie müſſen. — Sie haben mir keine edle Geburt gegönnt; ich verlange einen edlen Tod dafür! Es iſt nur eine Schuld, die Sie bezahlen; Sie ſind es ſich ſelbſt ſchuldig; Ihrer Ehre, Ihrem Namen. — Denken Sie nur, denken Sie den ſchrecklichen Tag, wo Ihr Sohn ſchimpflich entehrt im Sünderkleid zum Richtplatz geſchleift wird, und wie der gaffende Pöbel ſich um ihn herumdrängt, ihn mißhandelt vielleicht, und wie von der Hand des Henkers . . . . Nein, nein, ich ſeh' es Ihnen an, das dulden Sie nicht, das können Sie nicht dulden. Sie wären mein Vater nicht, wenn Sie es könnten!

Minister (mit abgewandtem Gesicht). Da! wie man es bei Dir fand. Nimm!

Weiß (nimmt schnell das Gift und schüttet es in ein Glas Wasser, das neben ihm auf dem Tische steht). Dank! tausend Dank! (Das Glas in die Höhe haltend) Jetzt sind Sie mein Vater, mein wahrer Vater und Ihre Schuld ist ausgeglichen.

Minister (seinen Arm fassend). Halt! Was beginnst Du?! So war es nicht gemeint. Nur in der höchsten Noth . . . .

Weiß (in die Rede fallend). Soll ich den Blutbefehl erst abwarten, den Schergen? Soll ich zu schimpflichem Tode verurtheilt, entehrt aus der Welt gehn?

Minister. Soll ich Dein Mörder seyn?

Weiß. Mein Wohlthäter! mein Retter! Wie kann Sie der Gedanke erschrecken, den Sie früher dachten, als ich? — — Oder hatten Sie dieses Gift von ungefähr zu sich gesteckt? — Und nun ich Sie bitte um das, was Sie von mir fordern wollten, nun könnten Sie wanken, zurücktreten, schwach seyn? — Sie wollten mich prüfen — Nun wohl, ich bin geprüft; ich bin der Wohlthat werth.

Minister (halb für sich). Was hat der Mensch außer seinem Leben?

Weiß. Ehre, Tugend! — Wozu grübeln über das Unvermeidliche — Seyn Sie stark, wie Sie edel sind. — Meine Rechte geben Sie mir wieder, meinen Adel. Lassen Sie mich Ihr Sohn seyn; lassen Sie mich würdig, lassen Sie mich ehrlich sterben.

Minister (abgewandt). Trink!

Weiß (leert hastig das Glas zur Hälfte).

Minister (will das Glas ergreifen). Und mir den Rest!

Weiß (wirft das Glas fort, daß es zerbricht). Nicht also!

Minister. Hartherziges Kind!

Weiß. Ihr Leben gehört der Menschheit, dem Staat.

Minister. Weh' mir! Was that ich?!

Sophie (draußen). Wir müssen hinein, wir müssen Alle hinein!

Die Gräfin, die Comtesse, Emilie, der Major, der Prediger treten ein.

Emilie (auf Weiß zustürzend und seine Hand ergreifend). Gnade! Gnade!

Sophie (ebenfalls auf Weiß zustürzend und seine Hand ergreifend). Gnade, mein Bruder, Gnade!

Minister. Woher? was wollt Ihr Alle? was ist geschehen?

Weiß (zur Comtesse, sie umarmend). Schwester! (zu Emilien, sie umarmend) Emilie!

Minister (zur Gräfin). Darf ich fragen, Madame, was diese Scene bedeutet?

Eleonore. Ein leiser Schimmer von Glück ...

Minister (ernst). Von Glück!

Eleonore. Ich habe ohne Ihr Wissen gehandelt; aber ich bin zufrieden mit mir. Ich glaube etwas Gutes bewirkt zu haben. Der Herr Major war so gütig, mich nach Karlshöh' zu geleiten, zum Fürsten ....

Minister. Zum Fürsten; Sie zum Fürsten?

Eleonore. Ja, und ich bringe Ihnen die Begnadigung Ihres Sohns.

Minister. Wie, was bringen Sie?

Eleonore. Ich habe ihm die Begebenheit einfach und ruhig vorgetragen und er gewährte, ehe ich noch bat. Ich hätte eine minder unglückliche Begebenheit gewünscht, sagte er, um die treuen und vieljährigen Dienste meines würdigsten Staatsmannes zu belohnen— Der junge Mann soll versprechen, sich selbst aus Europa zu verbannen, und ich werde alsbald zur Niederschlagung des Prozesses den Befehl geben. Sie schweigen. Sind Sie unzufrieden, hab' ich Unrecht gethan?

Minister. Es gibt eine Vorsehung, einen Gott der Gnade; und ich griff ihm vor!! — Seht ihn an, seht sein bleiches Gesicht!— Er hat Gift —

Emilie. Gift!

Sophie. Bruder!

Minister. O, Ihr wißt nicht Alles, Ich hab' es ihm gebracht; ich gab es ihm!!

Eleonore (zum Himmel). Gerechter Vater!

Minister. Ihr wißt noch nicht Alles. Ich lieb' ihn, wie ich nie, nie einen Menschen liebte! Aber ich bin verflucht, verflucht von Gott für meine Sünderthat; darum wurde mir das Gift zugestellt; darum mußt' ich ihn morden. Ja, Leonore, Sie hatten Recht, es ist kein kleines Verbrechen, die Gesetze der Natur zu verläugnen. Und ob Tausende um

uns her dasselbe thun, es ungestraft thun, die Sünde wird darum nicht kleiner — Einen wählt sich die rächende Gerechtigkeit endlich zum warnenden Beispiel für Alle! Und der Eine bin ich! — O, daß mich alle Väter jetzt sehn, daß ich allen Vätern zurufen könnte: Es gibt kein unrechtmäßiges Kind! Verläugnet, verstoßt euer Blut nicht! Ich that es, und der Bruder mordete den Bruder, der Vater den Sohn — Ich bin der unglückliche Vater. Seht mich an! Auch Euch kann das begegnen. Es ist nichts Wunderbares in meinem Schicksal; es ist der natürliche, gerechte Zusammenhang der Dinge. (Auf Weiß zuweilend, den Emilie und die Comtesse auf das Ruhebett gebracht haben) Mein Sohn .... Er stirbt ... Gott sey Deiner Seele gnädig! .... Und nun fort, fort! daß ich meine That büße, öffentlich büße, zur allgemeinen Warnung! ... daß mir Keiner folge. Bleibt, bleibt Alle! (Ab.)

Eleonore. O, wie schrecklich, wer die heilige Stimme seines Herzens von außen übertäuben läßt. — (Auf Weiß zeigend) Hier ist keine Rettung mehr; ich muß ihm nach, ich muß hin, wo noch zu helfen ist. (Ab.)

Weiß (zu Emilien und der Comtesse, die neben ihm knieen). Laßt mich, laßt mich, Ihr guten Geschöpfe! Erschwert mir meinen Tod nicht.

Emilie. Ich bin die Unglücklichste von Allen. Ich werde mir ewige Vorwürfe machen. Ich hätt' es verhüten können.

Weiß. Ich selbst ....

Sophie (einfallend). Nein, mein Geliebter, mein Bruder! der Fluch unsrer verderbten

Welt. Falsche, unnatürliche Begriffe von Recht und Ehre; tausendjährig fortvererbte Vorurtheile; die tödten Dich; werden mich tödten. (Sie umschlingt seinen Arm.)

Major (zu Weiß tretend). Gott stärke Sie —

Weiß. Mein Freund.

Major. Es tröste Sie, beweint, geliebt, im Kreise der Ihrigen mit Bewußtseyn aus der Welt zu scheiden. — Ich gehe morgen in den Krieg, da fall' ich vielleicht und Niemand klagt um mich. Da fallen Tausende gewiß, fern von der Heimath, unbeachtet, unbedauert, nicht wissend, warum; denken Sie....

Weiß (mit schwacher, aber fester Stimme). Still! Still! Genug von weltlichen Dingen — Gebt, geht Alle! — Mein guter Vater, Sie bleiben bei mir, allein bei mir, daß ich mich mit Ihnen und meinem Gott berathe — Es ist die höchste Zeit! ich fühl's — Laßt mich. Geht! gebt Alle! (Emilie und die Comtesse umarmen ihn und treten langsam zurück, der Major mit ihnen. Die beiden Mädchen beten knieend, der Major steht in Gedanken vertieft.)

Prediger (seine Hand ergreifend). Sey wahr, mein Sohn, in Deiner letzten Stunde.

Weiß. Ein Zweifel, ein quälender Zweifel. Lösen Sie .... O!

Prediger. Aufrichtige Reue söhnet die Blutthat.

Weiß. Das ist es; ich kann ... ich kann nicht bereuen ... nicht von Herzen ... Wird mir ... O! Angst ... Wird mir vergeben?... hort .... Gott! ...

Prediger. Wende Deine ganze Seele zu ihm empor, und er wird sich ihrer erbarmen. Der Herr ist ein Gott der Gnade.

Weiß. Ja! Ja! .... ich fühl's ... Ein Gott ... der Gnade! .... (Er stirbt.)

Prediger (nach einer kleinen Pause). Er hat überstanden. — — Irdisches betrachtet, und man konnte sagen, er sey groß gestorben. — Aber das Auge zu Deinem Himmel gerichtet, ach, und wie nichtig, wie sündhaft ist Alles hienieden. — —

Ende.

Gewitterstille.

Welch eine drückend schwere,
Welch eine furchtbare Gewitterstille
Lähmt, Fürsten! eure Kraft, die Kraft im Volke?
Ein einziger, ein mächtig böser Wille
Steht, eine schwarze unheilschwangre Wolke,
An unsrer Hemisphäre. —
Rings in der stummen Leere
Hört man nur Waffen schmieden
Zu eurer Unterdrückung;
Indeß von Weltbeglückung,
Von allgemeinem Frieden
Gedung'ne Schmeichler schamlos sich erfrechen,
Den kriegsbedrohten Landen vorzusprechen.

Gleichwie aus sumpf'gen Gründen,
Aus gift'ger Fäulniß Dünste sich erheben,
Daß wir des Himmels Licht nicht mehr erblicken;
Wie sie sich ballen, wieder tiefer schweben,
Bis endlich Blitze donnernd niederzücken,
Die, wo sie treffen, zünden; —
So mußten unsre Sünden
Den Himmel auch bedecken,
Den wir verläugnet haben,
In Selbstsucht eingegraben;
Und schreiend dort erwecken
Das Strafgericht, das nun bald niederwettert,
Und Hütten, Tempel und den Thron zerschmettert.

Wozu den Stier ermüden,
Bethörter Landmann! und dich selber müden
Und Samen streu'n in die gefurchten Streifen? —
Aus deinen Thränen wird die Saat erblühen;
An deines Hauses Brand die Frucht gereifen,
Die heuer dir beschieden. —
Traust du auf jenen Frieden,
Den, wo die Ister fließet,
Vertrauen mit der Lüge,
Bestürzung mit dem Siege
Auf kurze Stunden schließet?
So darfst du auch dem falschen Tiger trauen.
Gib ihm dein Lamm, dein Kind in seine Klauen!

Du lächelst? Nein, erbleiche!
Denn eben itzt geschieht die That voll Schmerzen:
Man führt das Sühnungsopfer zum Altare! —
Die Tochter Deutschlands reißt er uns vom Herzen,
Daß ihrer Hoheit Glanz ihm sichernd wahre
Den Machtraub zweier Reiche. —
„Die Vaterliebe weiche
Den Thränen der Millionen,
Die auch mich Vater nennen.
Die Schmerzen uns zu trennen
Wird Völkerglück uns lohnen!"
Der Kaiser sprach's; und mit verhülltem Haupte
Wollt' er nicht seh'n, wie man sein Kind ihm raubte. —

So schied an Aulis' Strande
Zum Heile seines Volks von seinem Kinde
Einst Agamemnon, trotz der Gattin Flehen.
Die Götter sind versöhnt, die senden Winde,
Die günstig in die schlaffen Segel wehen,

Die Flott' enteilt dem Lande.
So trug zum Opferbrande
Den Sohn, den schuldlosarmen,
Abram, um Gott zu dienen. —
Den Himmel könnt ihr sühnen;
Die Höll' ist ohn' Erbarmen!
Nach Opfer wird sie Opfer neu begehren;
Denn Blut kann ihre Blutgier nur vermehren.

Ihr ließt, ihr Fürsten, huld'gen
Der Hölle Sohn! Ihr ließt, ihr Ritter, prangen
Den Räuber an Europa's Tafelrunde!
Weh' euch! nicht friedeliebendes Verlangen,
Nicht gute Absicht, nicht die böse Stunde;
Es kann euch Nichts entschuld'gen. —
Weh' über die Geduld'gen,
Die immer Frieden wollen,
Die nie in Zorn entbrennen;
Die da noch schonen können,
Wo sie vernichten sollen! —
Liegt nur der Gnade Scepter auf dem Throne?
Es liegt das Schwert auch da. Schützt eure Krone!

Wacht auf aus Friedensträumen,
Bevor euch dieser Todesschlaf besieget!
Es ist die Schwüle vor dem Ungewitter,
Die euch betäubt, indeß Betrug euch wieget.
Wacht auf, ihr Fürsten! Auf, ihr tapfern Ritter!
Wie lange wollt ihr säumen? —
Die Rosse lasset zäumen;

Ergreifet Schild und Degen;
Erwacht! Laßt euch beschwören!
Hört ihr nicht? Weh', sie hören,
Und können sich nicht regen. —
Getrennt durch Lügen und von List gewarnet,
Hält Uebermacht, hält sie Verrath umgarnet.

So thront hoch, auf Ruinen
Zahllos zertrümmerter Gesetz' und Rechte,
Der Kronenräuber rings von Blut umflossen.
Europa's freie Staaten sind ihm Knechte,
Die, an den Fuß des Chaos festgeschlossen,
Dem Allvernichter dienen. —
Vom letzten Apenninen
Bis zu des Nordmeers Strande
Hört man die Wahrheit ächten,
Die vor den Henkersknechten
Entflieht von Land zu Lande.
Die Freiheit will sie finden, sie umfassen —
Die Freiheit hat das feste Land verlassen.

Auf Albions sel'ger Insel
Dort hat sie sich erbauet
Den festen, freien Hafen,
Aus dem sie auf uns Sklaven
Mitleidig niederschauet.
Sie winkt! — Umsonst! wir sinken hin am Strande;
Denn selbst das Meer schlägt der Despot in Bande.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robert, Ludwig,

Ludwig Robert Mit Biographie

Hildburghausen [ca. 1870]
P.o.germ. 521 tu-295
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014405-6